

Kanner am Fokus

D'Zeitung ronderëm
Kannerbetreuung



Dossier

Bientraitance

- Vers une bientraitance au quotidien
- Mit Respekt erziehen
- Achtsamkeit
- L'accompagnement bientraitant au coeur de la relation d'aide entre le parent dépendant et son enfant
- Dispositif de promotion de la bientraitance

n° 2 | 2015



Chères lectrices, chers lecteurs,

« La dignité de l'être humain » est un des principes clefs des démocraties modernes et énoncé comme tel dans les textes sur la convention des droits de l'homme. « Etre traité avec dignité » est une règle fondamentale qui doit être accordée à chaque individu. Mais de quoi s'agit-il exactement?

Cette question est d'autant plus importante lors de la relation avec des personnes vulnérables et/ou fragilisées, incapables parfois de défendre leurs droits. Par exemple, lors de relations d'aide entre un professionnel du domaine socio-éducatif ou de la santé auprès de jeunes enfants ou adolescents, ou alors auprès de personnes âgées, le risque est parfois grand que le professionnel aille au-delà de la volonté du client. Par une méconnaissance de la demande d'aide de celui-ci ou peut-être du « vouloir trop bien faire », dans ce cas, le professionnel risque de limiter, de freiner l'autonomie du client.

Afin de prévenir un tel comportement, les professionnels doivent avoir conscience de cette problématique. Ils doivent adopter une attitude d'écoute, respectueuse et digne de leurs clients. Cette attitude se résume dans le mot « bientraitance ». Or, la bientraitance n'est pas seulement l'absence de maltraitance, cela va bien plus loin ! Il s'agit plutôt ici d'une attitude proactive par laquelle un partenariat, une collaboration doit s'installer entre le professionnel et son client pour répondre au mieux aux besoins de ce dernier sans restreindre son autonomie.

Miriam Rasse souhaite à travers son article porter l'attention sur le danger en crèche des rythmes et rituels imposés au quotidien auprès des jeunes enfants. Cette routine risque de ne plus tenir compte des besoins individuels et du développement propre de l'enfant.

L'article sur l'approche de l'accompagnement d'un parent addictif et de son enfant, nous montre le défi que doit relever le professionnel pour maintenir au mieux la relation parentale de son client envers son enfant. Le travail entrepris par le professionnel, n'est pas de faire à la place de la personne mais d'aider à faire. Cette importance de soutenir la personne à découvrir par elle-même ce qu'elle devrait faire pour améliorer sa relation envers son enfant, nous montre encore une attitude proactive, bientraitante qui va dans le sens de conserver l'autonomie du client.

Pour terminer cette édition, nous présentons le projet luxembourgeois sur la bientraitance, qui est conduit par quatre organisations : arcus, Caritas Luxembourg, Croix-Rouge luxembourgeoise et elisabeth. En tant que délégués à la bientraitance, Jocelyne Pourveur et Georges Haan nous présentent leur définition de la bientraitance et partagent des conseils pour analyser nos pratiques professionnelles afin de promouvoir une culture de bientraitance envers nos clients mais aussi au sein d'une équipe de travail.

Nous vous souhaitons bonne lecture!



Caroline Ruppert
Chargée de Direction
focus



Gérard Albers
Directeur

Fotos:

S. 5 Foyer de Jour Museldrauwen Grevenmacher
S. 8 Foyer de Jour Museldrauwen Grevenmacher
S. 9 © runzelkorn - fotolia.com
S. 12 Foyer de Jour Hämelmals Echternach
S. 13 Foyer de Jour Hämelmals Echternach
S. 16 Maison Relais Garnich
S. 17 © Robert Kneschke - fotolia.com
S. 22 © Christian Schwier - fotolia.com
S. 23 © Photographee.eu - fotolia.com
S. 24 © imagesetc - fotolia.com
S. 25 © S. Kobold - fotolia.com
S. 26 © magele - fotolia.com
S. 29 © Luis Loro - fotolia.com
S. 31 © crazymedia - fotolia.com
S. 48 © Lala La Photo, 2015
S. 48 © Lala La Photo, 2015

focus
11, rue du Fort Bourbon
L-1249 Luxembourg

Tel.: 28 37 46 - 1
www.arcus.lu

Kontakt:

kanneramfokus@arcus.lu

Redaktionsteam:

Buck Claudine
Deepen Steffi
Köhl Thomas
Ruppert Caroline

Mitarbeiter:

Becker Marina
Bormann Christiane
Buck Claudine
Castellani Ingrid
Deepen Steffi
Del Guerzo Silvia
Dormal Marc
Fève Christine
Haag Christian
Horn Nicole
Köhl Thomas
Louis Annouck
Mangen Josette
Mulahusic Jasmina
Pasanen Tuulia
Rippinger Beatrix
Rommelfangen Daniela
Ruppert Caroline
Trausch Sylvie
Tronci Mélanie
Van Beusekom Geert
Weirich Christoph

Druck:

Imprimerie Schlimé
Auflage: 4500

Liebe Leserinnen und Leser,

„die Würde des Menschen ist unantastbar“, so lautet ein allgemeines Prinzip das sich in den allermeisten modernen Verfassungen und Menschenrechtstexten wiederfinden lässt. Das Recht auf einen „würdevollen Umgang“ gehört zu den elementarsten Rechten, das wir einem Menschen zugestehen. Doch was bedeutet dies genau ? Worin besteht dieser würdevolle Umgang? Diese Frage stellt sich besonders dringlich bei Menschengruppen, die schutzbedürftig sind und ihre Rechte nicht selber einklagen können. Viele Kinder, Jugendliche oder Erwachsene mit denen die Fachleute des sozio-educativen Bereichs in Kontakt kommen, befinden sich in einem Abhängigkeitsverhältnis. Die Gefahr besteht, dass man sich über ihre Wünsche und Bedürfnisse hinweg setzt, dass man über sie verfügt und sie in ihrer Autonomie einschränkt. Um dies zu verhindern, müssen die im sozialen und pädagogischen Bereich tätigen Fachkräfte ihrem Gegenüber eine Haltung von Achtsamkeit, Respekt und Würde entgegen bringen. Diese Haltung wird in dem französischen Begriff der „Bientraitance“ zusammengefasst. „Bientraitance“ ist nicht nur die Abwesenheit von Misshandlung. Es ist viel mehr! Es ist eine proaktive Haltung mit der die Professionellen versuchen gemeinsam in einer responsiven und partizipativen Art und Weise mit ihren Klienten Bedürfnisse zu formulieren und zu erfüllen.

Miriam Rasse macht uns aufmerksam auf die alltäglichen Abläufe in Kindertageseinrichtungen, die häufig durch ihre festgeschriebenen Regeln sehr starr sind und nicht hinterfragt werden. Aber genau in dieser Alltagsroutine können wir dem Kind in seiner Individualität oft nicht gerecht werden.

Im Artikel über suchtabhängige Eltern und ihre Kinder wird die Komplexität des Verhältnisses zwischen abhängigen Eltern und Kindern erklärt und die Herausforderung für Fachleute geschildert, den Eltern mit Respekt zu begegnen, sie ernst zu nehmen und ihnen ihre Rolle als Eltern soweit wie möglich zuzugestehen und zu fördern trotz aller Fehler die sie gemacht haben.

Des Weiteren stellen wir ein luxemburgisches Projekt vor, das sich ganz dem Thema „Bientraitance“ verpflichtet hat und von den vier Organisationen, arcus, Caritas Luxembourg, Croix-Rouge luxembourgeoise und Elisabeth getragen wird. Jocelyne Pourveur und Georges Haan nehmen als „Bientraitance“-Beauftragte eine Begriffsbestimmung vor und erläutern wie der Alltag bewusster wahrgenommen und die professionelle Haltung besser reflektiert werden kann, um respektvoll mit den Klienten umzugehen und eine Kultur des positiven Umgangs miteinander zu fördern.

Viel Spaß beim Lesen!

Caroline Ruppert
Chargée de direction
focus

Gérard Albers
Directeur

Inhaltsverzeichnis

Aktuell	2
Dossier	
Vers une bientraitance au quotidien	3
Mit Respekt erziehen	16
Achtsamkeit	19
L'accompagnement bientraitant au coeur de la relation d'aide entre le parent dépendant et son enfant	22
Dispositif de promotion de la bientraitance	28
...de la Maltraitance à la Bientraitance ?	29
Den gemeinsamen Alltag gut gestalten	31
Promouvoir la bientraitance dans la vie quotidienne des enfants et adolescents confiés aux Centres d'Accueil	33
Beispiel aus der integrativen Kita Unkel	35
Fortbildung	37
Aus dem Alltag	39
Glosse: Iwwert gutt sinn a gutt ginn	40
Lesezeichen	41
Neies aus dem Spilldapp	44
Är Sait	46
Agenda	47
Impressum	49

Veranstaltungskalender

Pädagogische Lebenswelten älterer Kinder – zwischen Anspruch und Wirklichkeit

25-26.09.2015 Bundesfachtagung in der Fachhochschule Erfurt (FHE)



Die Bedingungen des Aufwachsens entscheiden unter anderem darüber wie gut Kinder sich entwickeln und ihre Bedürfnisse befriedigen können. Sie zu reflektieren und Konsequenzen für die optimale Begleitung, Unterstützung und Anregung älterer Kinder zu ziehen, ist der Anspruch dieser Tagung, in deren Zentrum Fragen stehen wie: Was brauchen ältere Kinder? Welche Einrichtungen und Unterstützungsformen stehen ihnen zur Verfügung? Gibt es noch Horte? Was hat sich durch die Ganztagschule für große Kinder verändert? Ist das Fachpersonal ausreichend qualifiziert? Passen die derzeitigen strukturellen Rahmenbedingungen zu den Bedürfnissen und Interessen von älteren Kindern? Eine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den spezifischen Bedingungen von Flüchtlingskindern. Analog dem Motto einer UNICEF-Studie „In erster Linie Kinder“ steht das einzelne Kind mit seinen Bedürfnissen und seinen Rechten im Mittelpunkt und erst in zweiter Linie die Flucht- und Aufenthaltssituation. Organisiert vom Pestalozzi-Fröbel-Verband e.V. Erfurt

Anmeldung und Info: www.pfv.info

Bilanz und Perspektiven der Resilienzforschung

01-02.10.2015 Fachtagung an der Evangelischen Hochschule Freiburg



Zum 10jährigen Bestehen der Resilienzforschung am Zentrum für Kinder- und Jugendforschung (ZfKJ) findet an der Evangelischen Hochschule Freiburg eine Fachtagung rund um das Konzept der Resilienz statt. Über zwei Tage widmen sich hier Wissenschaftler verschiedener Universitäten und Praktiker aus unterschiedlichen Einrichtungen der Bedeutung von Resilienz. Der aktuelle Wissensstand und seine Umsetzung in verschiedenen Einrichtungen und Programmen werden in einer Kombination aus Vorträgen und Workshops behandelt und den Teilnehmern zugänglich gemacht.

Anmeldung und Info: www.eh-freiburg.de/aktuelles/veranstaltungen

Kinderrechte & Kinderschutz

04-05.11.2015 Konferenz in den Frackeschen Stiftungen in Halle (Deutschland)



Die Konferenz thematisiert Kinderrechte und Kinderschutz in der alltäglichen Praxis in Krippen, Kindergärten, Horten und Schulen. Es wird gefragt: Werden Kinder gehört? Werden sie mit ihren individuellen Interessen und Bedürfnissen wahrgenommen? Wird ihrer Persönlichkeit Respekt entgegengebracht? Wie kommen Kinder mit persönlichen Belastungen und Behinderungen in pädagogischen Organisationen zu ihrem Recht? Werden diese und andere grundlegenden Rechte in den alltäglichen pädagogischen Praktiken beachtet und gewahrt? Die Konferenz zeigt auf wie diese Fragen in Wissenschaft und Forschung diskutiert werden und wie Praxis gestaltet wird, die den Rechten der Kinder entspricht.

Anmeldung und Info: www.bildung-elementar.de/kinderrechte

Vers une bientraitance au quotidien

Repérer les „violences ordinaires“ pour mieux les comprendre et tenter de les prévenir.

Miriam Rasse

Dans de nombreuses situations de la vie quotidienne, les jeunes enfants sont violentés dans leur corps, dans l'image qui leur est renvoyée d'eux-mêmes, dans leur personne. Intrusions, empiètements, blessures narcissiques et atteintes à leur identité naissante. Mais aussi intériorisation d'un mode d'être à autrui dont ils s'imprègnent et qui va rejaillir sur leurs attitudes relationnelles et sociales.

Les violences ordinaires touchent aussi les adultes

Les parents qui se sentent parfois jugés, critiqués, non reconnus dans leur fonction parentale et souvent bien seuls face à la complexité de leur tâche.

Les professionnels chargés de l'accueil de ces enfants et qui ne sont

pas toujours placés dans des conditions qui leur permettent de développer leur compétence, leur qualité d'attention et de disponibilité à l'égard de leurs besoins, et peuvent se sentir démunis, face aux difficultés de certains enfants ou aux difficultés institutionnelles pour concilier les intérêts individuels et une prise en charge collective.

Il y a aussi la violence exprimée par les enfants eux-mêmes, d'une part à l'égard de leurs pairs, d'autre part à l'égard des adultes qui peut s'originer aussi dans un sentiment d'impuissance, de solitude psychique lorsqu'il leur est difficile de trouver leur place dans une collectivité et de se sentir regardé, soigné, reconnu de façon personnelle.



Chacun, à son insu, peut être acteur de violences

Prendre soin d'un jeune enfant peut conduire tout adulte, qu'il soit parent ou professionnel, dans des situations banales de la vie quotidienne, à des actes de violence «directe» (brusquerie, impatience, coercition) mais aussi «indirecte» (non respect de son rythme, de ses besoins).

Pour traiter et prévenir ces différentes formes de violence, il est nécessaire de les repérer, les reconnaître... cela n'est pas simple. En effet, il s'agit souvent d'une «violence insidieuse qui se glisse dans la pratique quotidienne, souvent à l'insu des professionnels, parce qu'elle est inscrite dans les habitudes quotidiennes».¹

Des facteurs divers se conjuguent: les attitudes «techniques», les pratiques institutionnelles établies, les préoccupations éducatives qui peuvent devenir des principes rigides s'ils ne sont pas suffisamment adaptés aux possibilités développementales du tout-petit.

Ces comportements résultent en partie de la difficulté à reconnaître et prendre en compte les caractéristiques propres du jeune enfant qui, comme le dit Michel Manciaux, «n'est ni un adulte en miniature auprès duquel on aurait des exigences précoces démesurées, ni un sujet immature en attente d'achèvement»² ce qui le rend fragile, vulnérable mais aussi réceptif et ouvert à ce qu'on peut lui proposer, à ce qui s'offre à lui.

VIOLENCES QUOTIDIENNES ET LIEUX D'ACCUEIL COLLECTIF

Le contexte de l'accueil et la violence de la séparation

L'accueil de l'enfant implique la séparation de l'enfant et de ses

parents. Celle-ci constitue, en elle-même, une violence. On sait combien parents et enfant sont particulièrement vulnérables aux séparations au cours des trois premières années de l'enfant, pendant cette période d'élaboration du processus de séparation-individuation. Dans cette étape de son développement où il a besoin de prendre appui sur l'expérience d'une relation fusionnelle initiale avec son entourage pour découvrir le monde et apprendre à se connaître, comment un bébé pourrait-il imaginer vivre, survivre, en l'absence de sa mère, de ses parents, même pour le temps d'une journée?

Un long travail d'intériorisation du lien qui l'unit à ses parents lui est nécessaire pour supporter la séparation sans perdre son sentiment d'exister. Myriam David³ nous rappelle qu'un enfant doit atteindre l'âge de 7-8 ans pour qu'il se sente prêt à vivre quelque temps (pour des vacances par exemple) en dehors de son milieu familial, en y trouvant de l'intérêt et du plaisir, sans souffrir de la séparation.

C'est pourquoi la première tâche des professionnels est d'offrir à un jeune enfant les conditions relationnelles et environnementales lui permettant de faire face à cette séparation, de ne pas en être trop désorganisé et de pouvoir continuer à grandir et à se développer de façon satisfaisante. Cela signifie la possibilité de construire des liens avec une personne fiable et la mise en place d'un environnement favorable à son développement.

Les incidences de la réalité de la vie collective

Offrir au petit enfant accueilli l'attention personnelle nécessaire à la construction de son identité, établir avec lui la relation individualisée, continue et stable permettant des réponses ajustées à ses besoins et

à son évolution propre, ne va pas de soi dans une structure collective:

- La prise en compte des rythmes individuels est un défi d'autant plus important que la taille du groupe augmente (on peut penser par exemple aux rythmes de sommeil des enfants en crèche, à l'école maternelle).
- Le développement et la préservation d'une attention individualisée semblent mal conciliables avec ce qui est vécu comme un manque de temps, une surcharge de travail. Le côté répétitif des tâches n'y aide pas.
- L'intimité des relations mais aussi des soins est difficile à préserver dans des espaces collectifs (par exemple à l'hôpital).

Une extrême vigilance est nécessaire en raison même des phénomènes et des comportements qu'induit ou amplifie le fonctionnement d'une collectivité.

La tendance à la collectivisation de la prise en charge se manifeste à plusieurs niveaux:

- Une perception uniformisée des besoins des enfants qui conduit à une standardisation des réponses apportées faisant écran à l'observation des particularités de chacun et à la recherche d'ajustements adaptés (tel cet enfant qui aime manger ses aliments tièdes, celui-là préfère commencer son repas par le sucré, ce bébé a besoin de plusieurs pauses lorsqu'il boit son biberon, celui-ci s'endort à plat ventre et n'accepte d'être couvert que lorsqu'il dort déjà...)
- Une globalisation de la prise en charge se développant souvent dans un souci égalitaire de faire «pareil pour tous» et qui, plus inconsciemment, va sûre-

ment de pair avec la peur d'un débordement de l'adulte dans la gestion du groupe s'il individualise les réponses apportées. Par exemple, avec plusieurs

jeunes enfants autour d'une table, pourquoi ne peut-on pas accepter que celui qui a terminé un plat puisse passer au suivant sans attendre que «tout le

monde ait fini», ce qui l'oblige non seulement à attendre mais aussi à occuper son inactivité en jouant avec sa cuillère, avec l'eau de son verre, en sollicitant son voisin, en s'agitant sur sa chaise, en faisant des grimaces... au risque de se faire réprimander par l'adulte pour son inconséquence.

- Une rapidité de la mise en groupe pour les temps de soin, ne prenant pas en compte les évolutions propres à chaque enfant dans la capacité à partager l'attention de l'adulte et à trouver intérêt et plaisir à partager des temps de soin avec un autre (ou plusieurs autres).

Quelques exemples de confrontation au changement

On constate souvent que lors d'un changement de section en crèche (du groupe des «bébés» au groupe des «moyens»), les enfants sont confrontés à des changements subits comme si changer de section les faisait changer de statut (ils deviennent grands) et modifiait subitement leurs besoins. L'enfant qui prenait son repas sur les genoux de son auxiliaire qui le faisait manger, pouvait se blottir contre elle, se trouve mis à table avec peu de préparation, doit partager son repas avec d'autres et essayer de manger tout seul tant bien que mal. Cet enfant qui pouvait dormir dans la matinée en fonction de ses besoins doit maintenant attendre le temps de sieste collectif, après le repas pour pouvoir trouver un repos parfois attendu au-delà de ses capacités.

Que ressent cet enfant qui est fatigué et ne peut pas dormir? Comment cela affecte-t-il sa relation avec l'adulte qui ne perçoit pas son besoin ou ne le prend pas en compte, lui demande de le différer, d'attendre, comment cet enfant va-





t-il pouvoir prendre plaisir à son repas, avoir envie de manger tout seul et d'exercer de nouvelles capacités? Il se sent incompetent, non reconnu dans ses besoins, non entendu voire incompris dans ses expressions.

Que vit cet enfant d'un an qui prend son repas à table avec deux autres enfants, que l'on voit peu à peu s'agiter sur sa chaise, se disperser puis renoncer à son repas: ne sachant pas encore suffisamment bien se servir de sa cuillère, cette petite fille sollicite une aide que l'adulte, occupé avec les autres enfants, ne peut lui accorder que de façon intermittente, elle cherche à capter son attention qui est forcément discontinuée, puis se détourne et renonce.

Plutôt que le développement de son autonomie, de ses relations sociales que l'on pense lui proposer, l'enfant se sent abandonné à lui-même et

obligé de «se débrouiller», perd la confiance dans le soutien et l'intérêt que l'adulte peut lui apporter, souffre de la présence des autres enfants qui le privent d'une attention plus continue qui lui est nécessaire. La répétition quotidienne de telles situations ne peut pas ne pas affecter le développement de l'enfant, de l'image qu'il se fait de lui-même, de ses relations avec son entourage.

La non prise en compte de ses besoins et de ses rythmes conduit l'enfant à ces comportements suivants :

- Soit au renoncement, au retrait, à la dépréciation de soi, à la perte de l'estime de soi. Non soutenu par une attention individuelle dans ses expressions, l'enfant apprend à ne plus écouter ses besoins, renonce à communiquer puisqu'il n'est pas entendu et devient passif, soumis aux contraintes collectives,

objet des soins de l'adulte. Il devient un enfant « sage », trop sage.⁵

- Soit à la violence, la révolte, sursaut de défense contre l'impuissance, sentiment d'insécurité affective.
- Soit encore l'entraîne dans une quête affective effrénée, cherchant sans cesse à capter l'attention de l'adulte, mobilisant toute son énergie alors non investie dans d'autres activités si nécessaires à son développement. Le travail des professionnels est également atteint : leur bonne volonté, leurs efforts, leur dévouement sont mis en échec par des conditions environnementales, par une organisation institutionnelle qui ne permet pas d'être efficient. Ils en éprouvent de l'insatisfaction, voire du ressentiment à l'égard de l'institution, des cadres.

Les discontinuités et les ruptures

Sans l'attention, la réflexion et la vigilance des équipes, elles peuvent se multiplier et mettre ainsi à mal le besoin de continuité d'un jeune enfant :

- Discontinuité de la présence des adultes qui doivent se succéder pour assurer la totalité de l'amplitude horaire d'accueil des enfants
- Discontinuité dans les modes de faire. Chaque adulte s'occupant d'un même enfant selon ce qu'il pense être bon pour lui (exemple : pour son repas le prendre sur ses genoux ou l'installer dans un transat...), n'ayant pas toujours la possibilité de savoir que ses collègues agissent différemment, si des temps de rencontre et de concertation ne sont pas prévus, ou bien ne ressentent pas toujours la nécessité de ces échanges, s'il est considéré que l'important est seulement que l'adulte soit à l'aise dans ce qu'il fait avec l'enfant. Différences d'attitude aussi dans les règles, interdits s'adressant à un même groupe d'enfants qui peuvent varier selon le degré de tolérance individuelle de chaque adulte, ses convictions éducatives ou sa fonction ; comme à l'école où les enfants peuvent utiliser le même matériel dans les mêmes lieux avec les enseignants et les animateurs de centres de loisirs mais avec des règles différentes.
- Discontinuité dans le temps également, morcelé, fractionné selon des alternances programmées par les adultes : activités libres/activités dirigées, psychomotricité/temps calme où le groupe est soumis à un rythme collectif sans prise en compte des besoins individuels, quand

l'enfant aurait besoin, pour son propre sentiment de continuité interne, de passer d'une activité à une autre à son rythme. Pourtant, des travaux sur l'activité ⁶ montrent que, pour soutenir son attention et maintenir sa concentration et la continuité de son activité de manipulation, le jeune enfant a recours à des activités de grands mouvements (il va grimper, se déplace dans la pièce, s'allonge par terre, etc.) avant de revenir à son activité première. Ces grands mouvements remplissent une fonction de régulation de la capacité d'attention et le jeune enfant, s'il peut s'y livrer, est capable d'une autorégulation de son comportement.

- Brusques interruptions, lorsque, sans information préalable ni temps de transition, l'enfant doit passer à une autre activité parce que « c'est l'heure », subitement soulevé du sol pour être couché ou recevoir son repas ; mais aussi lorsque sans cesse les enfants sont dérangés par les intrusions intempestives d'autres enfants comme c'est souvent le cas dans des structures accueillant ensemble des enfants d'âges différents, si l'espace n'est pas aménagé de façon adéquate, les plus jeunes dérangeant les jeux structurés des enfants plus grands ou ceux qui se déplacent à quatre pattes et qui peuvent « grimper » sur un autre enfant comme ils le feraient sur un coussin... On comprend combien ces situations peuvent provoquer des sentiments d'insécurité, mais aussi de frustration, d'agacements, d'agressivité. L'enfant ne se sent pas respecté, pris au sérieux dans son activité qui n'est pas protégée. Cette situation étant parfois renforcée par l'attitude de l'adulte qui incite l'enfant à partager les objets, son

activité alors qu'il n'en a peut-être ni l'envie ni les capacités à ce moment-là. L'aménagement de l'espace, le choix du matériel, l'attitude de l'adulte sont à réfléchir pour protéger et favoriser l'engagement de chacun dans son activité.

- Ruptures aussi dans la continuité de la relation avec l'enfant due à l'intervention de plusieurs adultes auprès d'un même enfant : cet enfant a-t-il les moyens de savoir et de prévoir qui va s'occuper de lui aujourd'hui, quand va-t-il manger et avec qui, sur quel adulte peut-il compter pour veiller sur lui et lui porter de l'intérêt.
- Micro-ruptures dans les moments de rencontre avec l'enfant. Si les événements de leur vie ne sont pas suffisamment prévisibles, les enfants perdent rapidement leur capacité à prendre une part active à ce qui se passe pour eux, ils développent beaucoup d'énergie à tenter de s'adapter à chacune de ces situations nouvelles sans parvenir à mettre de l'ordre ni dans leur environnement, ni à l'intérieur d'eux-mêmes. Leur comportement devient éparpillé, ils cherchent, par des attitudes qualifiées de provocatrices, à susciter une réponse claire, organisatrice, structurante de la part de l'adulte, leur permettant de se situer dans cet environnement. Les enfants se mettent même parfois dans des situations périlleuses, dangereuses. Ces comportements témoignent de leur insécurité, de leur instabilité intérieure et aussi de leur recherche de protection.

Soins routiniers des gestes et paroles «opérateurs»

Mettre en place les conditions né-



cessaires pour offrir continuité et prévisibilité des relations qui se nouent avec les adultes n'est pas simple. Mais au sein même de ces relations individuelles, prendre soin, personnellement, de chaque enfant est difficile car la répétition des gestes, la succession et le nombre d'enfants qui nous sont confiés peuvent conduire à une routinisation des soins, des gestes et paroles qui deviennent impersonnels. On s'occupe alors d'un corps mais plus d'une personne ; les gestes deviennent rapides, opératoires, voire brusques. L'adulte ne voit plus que le gant froid fait tres-

saillir l'enfant, ne voit pas qu'il n'a peut-être plus faim ou qu'il n'a pas envie de cet aliment, n'attend plus que l'enfant ouvre la bouche pour y introduire la cuillère...

Les paroles deviennent mécaniques : « Ne pleure pas, ta maman revient ce soir » dit sans empathie, sans partager, accueillir le désarroi de l'enfant dans ce moment ; l'émotion est empêchée dans son expression : « Ne pleure pas ».

De même, quand l'enfant s'impatiente pour son repas et que l'adulte, parfois parce qu'il se sent coupable devant l'impossibilité de

répondre dans l'immédiateté de sa demande, répond agacé : « Mais attends, tu sais bien que je vais m'occuper de toi... » au lieu d'apporter la reconnaissance et la réassurance que l'enfant attendait : « Tu es impatient, je termine le repas de François puis je m'occupe de toi ; tu peux rester là à côté de moi en attendant, avec ce jouet... ».

Si ces différentes formes de violences ordinaires se rencontrent souvent en collectivités, celles-ci n'en ont pas l'apanage et, quoique dans une moindre mesure, on les retrouve dans des contextes divers. Ce qui est sûr dans une structure collective, c'est qu'une réflexion et un travail d'équipe impliquant des professionnels sont d'autant plus indispensables pour que chaque enfant se sente avoir sa place, soit assuré de l'attention, puisse s'engager, tranquille, dans des activités constructives pour lui avec intérêt et plaisir et vive la présence des autres enfants comme une richesse et non comme une source d'insécurité, de compétition, de rivalité.

INTRUSIONS, EMPIÈTEMENT, EMPÊCHEMENT DANS LA RELATION AVEC L'ENFANT

Les violences « habituelles » du corps et de l'image e soi

Parce qu'on les fait tous les jours, certains gestes se banalisent et on ne perçoit plus l'intrusion, l'empiètement qu'ils représentent pour l'enfant dans les situations suivantes :

- Lorsque l'on intervient sur son corps sans le prévenir, lave son visage, lui mouche le nez, en survenant dans son dos avec un mouchoir...

Lorsque l'on décide de ce qui est bon pour lui, comme la quantité d'aliments à mettre dans son assiette : peut-on dire qu'un enfant a bien mangé quand il a terminé tout



ce qu'on a mis dans son assiette ou quand il a eu ce qu'il a exprimé qui lui était nécessaire et qu'il a mangé avec plaisir ? Quel sens a cette expérience pour Julia ⁷ lorsque l'adulte qui la nourrit lui dit « Je sais bien que tu n'aimes pas les carottes » tout en donnant plusieurs cuillerées de ces carottes à Julia qui ouvre la bouche de façon mécanique et absente. Décider de ce qui est « bon pour l'enfant » encore lorsqu'arbitrairement on lui met ou

enlève un vêtement parce qu'il fait chaud ou froid sans préalablement chercher à savoir si, lui, a chaud ou froid. Déconnexion à nouveau de ses sensations corporelles. On pourrait aussi questionner la considération qui lui est manifestée lorsqu'il est déshabillé avant son repas qu'il prend en sous-vêtements...

Lorsqu'il est empêché d'être actif, comme l'enfant qui est attaché dans son babyrelax, transat ou maxi-co-

si, limité dans ses mouvements, qui dès qu'il a fait tomber les jouets qu'on lui avait donnés se trouve dans l'incapacité d'en saisir de nouveaux ; ou celui qui est installé dans une chaise haute sur laquelle il ne peut monter tout seul, ni en descendre par lui-même ; ou lorsqu'assis à table, sa serviette coincée sous l'assiette empêche tout mouvement au risque de faire tomber l'assiette... et de se faire gronder.

Il est important de réaliser dans quelle mesure certaines interventions des adultes affectent l'enfant dans son sentiment de compétence mais aussi l'adulte dans le regard qu'il porte sur les capacités de l'enfant et donc en miroir l'image qui est renvoyée à l'enfant de lui-même...

Lorsqu'il est mis dans une situation inconfortable, provoquant des sensations désagréables de perte d'équilibre si sa tête ou son dos ne sont pas suffisamment soutenus lorsqu'il est porté, lors d'un déplacement un peu rapide qui « déclenche un réflexe de Moro ». Lorsque la situation d'inconfort est source aussi d'un sentiment d'insécurité corporelle, comme un enfant qui est mis dans une posture dont il n'a pas encore la maîtrise : mis assis - alors qu'il ne sait pas encore s'asseoir de lui-même, n'a pas encore suffisamment organisé ses coordinations musculaires pour se maintenir dans cette position - il va développer des crispations et tensions pour tenter de rester assis, avec la crainte de tomber. Dans ces conditions, à nouveau, l'enfant se trouve privé de mouvements et de la manipulation d'objets.

Sollicitations prématurés de capacités non acquises

Solliciter chez l'enfant de façon anticipée une acquisition pour laquelle il n'est pas encore tout à fait prêt (exemple la position debout, la marche) place l'enfant dans une

situation de frustration, lui faisant découvrir une nouvelle étape à laquelle il ne peut pas accéder sans l'intermédiaire de l'adulte, le plaçant alors dans une situation de dépendance. En plus de faire violence au processus de développement, de maturation, au risque de sauter des étapes importantes qui assurent les assises, les fondements des acquisitions ultérieures, l'encouragement à la précocité n'est pas, contrairement à ce qu'on pourrait penser, source de fierté, support au narcissisme de l'enfant, car il se trouve dans une situation où l'adulte est toujours en attente des étapes suivantes, non content de ce que l'enfant fait déjà.

On sait maintenant combien, poussés à l'extrême, ces incessantes exigences de dépassements de soi, de ses capacités, peut conduire des jeunes au désespoir de n'être jamais suffisamment gratifiant et intéressant pour leur entourage.

Violences des paroles

Violences verbales, des paroles qui, à côté de celles qui nient l'émotion

de l'enfant (« ne pleure pas»), dévalorisent, déprécient, jugent, stigmatisent l'enfant, l'enferment dans une étiquette « l'agressif, le bougon, le paresseux » et atteignent l'image de soi. Les surnoms qui peuvent être une forme d'appropriation excessive ou de moquerie... Le chantage affectif « je ne t'aime plus », « je m'en vais » qui ébranle la sécurité et la confiance de l'enfant.

Les violences qui font effraction

A côté des violences habituelles qui ne sont plus questionnées car banalisées dans le quotidien, il existe aussi des violences qui surgissent plus brutalement dans certaines situations de peur, d'impuissance, d'isolement, comme celle très médiatisée actuellement du syndrome de l'enfant secoué ; ou comme la scène de la fessée, donnée à l'enfant qui vient d'échapper à un danger, pour se libérer de la peur qu'il a provoquée.

Mais c'est aussi la contrainte physique exercée sur l'enfant qui bouge dans tous les sens sur la table de

change ou qui n'arrête pas de pleurer dans son lit : tous ces gestes de contrôle, de maîtrise du corps de l'enfant ont souvent pour fonction de maîtriser nos propres sentiments, de limiter notre propre violence qui ne peut s'évacuer ailleurs. Ces comportements peuvent parfois contaminer les attitudes quotidiennes dans des processus de rigidification des pratiques avec des justifications éducatives telles que « il faut bien qu'il apprenne à se tenir tranquille » pouvant aller jusqu'au recours à la répression, aux punitions qui ne sont là finalement que pour contrôler l'agacement, la peur ou l'impuissance dans laquelle peuvent nous plonger les jeunes enfants : comment trouver d'autres voies d'expression de notre violence qu'agir sur le corps de l'enfant ?

Des violences au nom des principes éducatifs et pédagogiques

On aborde là une dernière catégorie de violences : celles qui sont édictées au nom de principes éducatifs, pédagogiques. Dans les situations de



repas par exemple : violence d'une suppression brutale de l'alimentation au biberon parce que « maintenant il est grand », de l'obligation de goûter un aliment nouveau « pour savoir s'il aime ou pas », des remarques moqueuses adressées à l'enfant qui n'a pas terminé son assiette de légumes et mange avec plaisir son dessert (quand celui-ci n'est pas bel et bien supprimé « puisqu'il n'a plus faim »). Frustration, impatience aussi pour l'enfant qui doit attendre que tous les autres enfants aient terminé leur assiette pour avoir la suite ou pour sortir de table, pour apprendre... la convivialité du repas à un âge où cette attente lui demande encore beaucoup de contrôle sur lui-même et au risque de se faire disputer parce qu'il s'agite un peu trop.

Ces comportements développés dans un souci éducatif sont vécus par le jeune enfant comme un renoncement au plaisir oral, un empiètement sur son corps. Ils correspondent à nouveau à une peur par méconnaissance, non-confiance dans les capacités développementales de l'enfant, peur de l'avenir qu'il faut conjurer en inculquant vite et tôt un certain nombre de règles pour qu'il « prenne de bonnes habitudes dès le début... ». Et à nouveau effort de maîtrise, de contrôle sur cet enfant qui s'autonomise et nous échappe. Et pourtant, si l'autonomie est bridée dans le contenu de ce qu'il mange, le jeune enfant est bien souvent incité, stimulé dans la prise alimentaire elle-même : il est souvent encouragé à manger seul, à utiliser sa cuillère, à se servir dans le plat.. au risque d'être obligé de « se débrouiller » tout seul et se sentir abandonné par l'adulte qui, occupé par les nombreux enfants qui partagent le même repas, ne peut être suffisamment disponible pour lui apporter l'aide et l'attention dont il aurait besoin.

Paradoxalement, dans un groupe,

l'enfant peut se sentir dans une grande solitude psychique. Que ressent l'enfant qui, aujourd'hui n'a pas envie de mettre lui-même son vêtement et ses chaussures mais que l'adulte renvoie à ses capacités (« mais tu peux le faire tout seul », ou celui qui, occupé à une activité, proteste si un autre enfant prend l'un de ses éléments de jeu et qui se voit encouragé par l'adulte à partager plutôt que protégé dans l'investissement personnel, affectif, cognitif qu'il peut mettre dans son activité ? Tous ces comportements questionnent le rôle, la responsabilité des adultes, qu'ils soient parents ou professionnels, dans les acquisitions de l'enfant, la juste distance pour contenir et orienter les pulsions de l'enfant, tout en laissant le temps et l'espace de son travail d'intégration, d'identification. Cela nécessite de connaître et de faire confiance aux forces développementales du jeune enfant, que l'adulte ait confiance également en ses propres capacités d'accompagnement de l'enfant. D'où la nécessité d'information, de formation mais aussi de permettre à l'adulte et à l'enfant d'évoluer dans un cadre contenant, structurant et sécurisant.

Car si trouver cette juste distance, cet ajustement adéquat à chaque enfant dans chaque situation sans trop d'emprise ni trop de mise à distance est si difficile, c'est parce que la relation avec l'autre, qu'il soit bébé, jeune enfant, adolescent ou adulte, suscite des émotions multiples et variées qui surgissent avec violence.

COMPRENDRE LES VIOLENCES POUR MIEUX LES PRÉVENIR

La mise en évidence de ces différentes formes que peut prendre la violence du quotidien n'est pas là pour accuser, stigmatiser mais bien pour essayer de mieux les reconnaître, y être attentif, et tenter de les prévenir. Mais aussi pour com-

prendre ce qui suscite, provoque cette violence ou cette négligence, ce manque d'attention de l'adulte.

La rencontre d'un bébé suscite des émotions multiples et variées

- Affects liés à l'histoire personnelle de chacun

Elle fait revivre le bébé que nous avons été, les parents que l'on a eus, questionne notre propre attitude de parent aujourd'hui et convoque le bébé imaginaire que nous portons en nous. La rencontre avec un bébé réel va mettre en résonance toutes ces émotions que nous portons en nous et cette rencontre va se charger d'affects multiples nous faisant osciller de l'empathie au rejet. Mais ces émotions ont leur fonction aussi car elles rendent possible les mouvements d'identification au bébé, au parent, s'appuyant sur le souvenir de nos propres expériences. Pourtant le surgissement subit, non contrôlé de ces affects, va nous faire souvent développer des réactions de défenses, contre l'envahissement de nos émotions personnelles - à moins qu'elles puissent être exprimées, partagées, élaborées.

- Ce qui vient de bébé

Le bébé lui-même apporte dans la rencontre avec l'adulte sa propre histoire. Depuis longtemps déjà les travaux sur les interactions nous ont montré que les jeunes enfants cherchent dans toutes leurs relations, à retrouver ce que M. David et G. Appell appelaient « pattern » d'interaction, c'est-à-dire le même mode, même modèle d'interaction que celui, unique, construit dans la relation du bébé avec sa mère. Certains enfants nous entraînent, ainsi, facilement, dans des situations conflictuelles.

D'autres, qui, face à une mère dépressive, ont appris à peu communiquer, à peu solliciter l'adulte, suscitent ennui, difficulté d'investis-



sement et culpabilité inconsciente.

Le fonctionnement pré-verbal du bébé

L'extrême dépendance du bébé à l'égard de l'adulte se traduit par l'intensité de ses manifestations pulsionnelles, la force de ses cris et de ses pleurs lorsqu'il a faim. Etre confronté à des tensions corporelles intenses (suscitées par le malaise ou un besoin non satisfait) peut mettre l'adulte en difficulté qu'il soit parent ou professionnel. Il peut vite se sentir envahi, débordé, par les exigences incessantes du bébé, éprouvant le sentiment de ne plus pouvoir exister pour lui-même, d'être complètement assujéti à l'impérativité des besoins du bébé, et tout en se sentant même parfois impuissant à satisfaire, consoler ce bébé qui ne parvient pas à se calmer.

Ce sentiment d'impuissance est renforcé par la solitude, qu'il s'agisse de l'isolement des mères dans leur appartement, coupées de leur famille ou des proches dans la journée, ou

de l'isolement des professionnels pas suffisamment accompagnés, contenus, portés par une équipe. Ces situations peuvent conduire rapidement à la violence.

Le développement et ses effets sur l'adulte

De même que l'extrême dépendance initiale du bébé, les mouvements d'autonomisation du jeune enfant peuvent mettre à mal la relation avec l'adulte : cet enfant qui s'oppose, qui refuse et se refuse, qui se détourne, qui s'éloigne, qui dit non. Comment accepter ces manifestations d'individuation sans se sentir rejeté, sans porter atteinte à la relation qui nous unit à l'enfant ? Lorsqu'un enfant ne veut pas manger, par exemple, pourquoi est-ce si difficile à accepter par l'adulte ? Peur, inquiétude, violence ressentie par l'adulte de la part de l'enfant qui lui refuse son regard, se détourne.

Là aussi, on comprend combien la contrainte, la maîtrise, l'emprise sur l'enfant peut surgir par peur de perdre le contrôle de ce qui se

passé, d'être débordé, que l'enfant devienne tout puissant et nous échappe.

Les défenses personnelles et institutionnelles

La violence des affects suscités par la rencontre avec le bébé explique les nombreuses défenses personnelles et institutionnelles qui vont être alors développées et qui ont toutes pour fonction de protéger l'adulte.

Déjà les travaux sur les carences publiés par M. David et G. Appell⁸ montraient que la routine, même si elle est carencielle pour les enfants joue un rôle de protection pour les adultes, au regard des risques liés à l'établissement d'un lien proche et intime avec l'enfant. Mais aussi une protection face à la souffrance de l'adulte qui, lorsqu'il s'est attaché doit se détacher, se séparer de l'enfant.

Comment encourager un adulte à nouer une relation avec un enfant dont il doit ensuite se séparer ? Comment s'intéresser suffisamment



à un enfant qui n'est pas le sien et vers lequel l'adulte n'est pas spontanément poussé par ses propres sentiments. Comment donner suffisamment à chaque enfant, sans se donner totalement, en gardant une certaine distance qui protège adulte et enfant d'une appropriation mutuelle ? Comment s'investir successivement dans une relation personnelle avec 5, 6, 7 enfants nécessitant de renouveler, d'adapter ses réponses à la particularité de chaque enfant ? Comment, lorsque cette attention individualisée se développe, ne pas percevoir la souffrance, la détresse, les signaux de malaise de l'enfant ... et que va-t-on en faire ?

On comprend alors pourquoi les adultes ont tellement besoin de se protéger de nouer une relation trop personnalisée avec chaque enfant. Il n'y a qu'à voir les difficultés, les remises en cause successives de la notion de personne de référence. Notion d'ailleurs souvent mal comprise lorsqu'elle est vécue dans une exclusivité et pas suffisamment au sein d'un travail d'équipe dans la-

quelle l'adulte n'est pas seul à porter la responsabilité, les décisions concernant l'accueil de cet enfant. Ce refuge dans la routine, dans les habitudes qui a une fonction de protection, explique en partie les mécanismes de résistance aux changements. Le recours aux moyens de défense pour se protéger d'une relation trop proche, permet de comprendre pourquoi la lutte contre la collectivisation des soins, de la prise en charge, est si difficile à mener, pourquoi, sans une vigilance et un soutien très important des équipes d'encadrement, ces pratiques sont toujours prêtes à reprendre le dessus : les adultes ouvrent les portes des sections pour échapper à une relation trop intime, rassemblent les groupes d'enfants, se réfugient dans les tâches matérielles, se regroupent aussi entre eux pour récupérer un peu de bien-être et leur identité menacée.

Face aux difficultés d'un enfant, réapparaissent des réponses stéréotypées, comme une fatalité à laquelle on ne peut rien : cet enfant pleure, c'est normal, il est à l'an-

goisse du huitième mois ; cet enfant est agressif, mais à cet âge c'est un comportement normal, « c'est l'âge de l'agressivité ».

Des réponses dans l'agir, non pensées, ni réfléchies, qui priment sur l'écouter et le voir : cet enfant qui pleure et que l'on met au lit parce qu'on le pense fatigué alors qu'il revient de vacances, cet enfant trop agité dans les bras et qu'on met dans un transat pour son repas alors qu'il manifeste par son comportement une avidité de contact corporel... et le refuge dans la technicité du soin qui devient vite opératoire, réifiant.

Les cadres se trouvent alors aussi en difficulté : ils perçoivent le malaise des enfants, les manquements des adultes, ils voient échouer leurs tentatives pour y remédier et alors se lassent, blâment le personnel qui, lui, ne se sent pas compris, se réfugient dans des tâches administratives. Pointe alors une dévalorisation du travail de chacun, une mauvaise image de soi, chacun devient mauvais, défaillant aux yeux des autres et finit par perdre son

statut de sujet, de personne. Les adultes se sentent traités comme des pions, les parents se sentent rejetés et les enfants non reconnus...

Des mécanismes de clivage apparaissent, les uns rejetant la responsabilité des difficultés sur les autres : pour les professionnels, la cause du malaise de l'enfant est à chercher dans la famille, les parents en difficulté critiquent les professionnels...

Vers une bientraitance institutionnelle

Placer et maintenir le bébé au centre des pratiques professionnelles et institutionnelles nécessite une vigilance de tous les instants et dans tous les détails de la vie quotidienne. C'est cela cheminer vers la bientraitance.

Mais on voit bien que cela nécessite aussi une bientraitance des professionnels avec des conditions de travail et d'encadrement qui leur permettent de devenir et rester bientraitants.

La qualité des soins qui sont prodigués à l'enfant va dépendre en grande partie des conditions offertes aux professionnels pour exercer leurs compétences, leur disponibilité et leur capacité d'attention.

La formation permet :

- D'approfondir, développer les connaissances afin de mieux connaître et reconnaître la particularité des besoins d'un tout jeune enfant en développement et la spécificité de ces besoins lorsque l'enfant est séparé de son milieu familial et accueilli en collectivité.
- De développer non seulement des capacités d'observation mais aussi une attitude observante, favorisant l'écoute des besoins, expressions, émotions

individuelles et la recherche des moyens de s'y ajuster. Des conditions institutionnelles, qui sont à mettre en place ou à perfectionner pour assurer continuité, stabilité et fiabilité de la prise en charge au quotidien.

- Un cadre organisationnel et de fonctionnement : stabilité des groupes d'enfants et stabilité des adultes qui interviennent auprès d'un groupe d'enfants, qui favorise et protège la sécurité interne et la sérénité de l'adulte qui sait ce qu'il a à faire et qu'il a le temps de le faire; déroulement régulier, précis et prévu des journées.
- Un cadre qui, dans une équipe, définit la place et le rôle de chacun et sécurise à la fois les adultes et les enfants. Ceux -ci savent qui s'occupe d'eux, personnellement, et qui prendra le relais en absence. C'est un tel qui va s'occuper de lui, sans qu'il ait besoin de le quémander à cor et à cris, inquiet d'être oublié. Le principe de l'adulte de référence - compris avec les complémentarités nécessaires - prend ici tout son sens, et son application toute son importance : le référent apporte, par sa présence, repères et sécurité. Mais il est aussi - à travers l'utilisation des temps et des outils de transmission - le garant direct de l'ajustement personnalisé et de la cohérence des modes de faire auprès de l'enfant, sources de son bien-être et soutien de sa continuité interne.
- Une organisation qui évite les ruptures, qui préserve la continuité : par exemple la stabilité des groupes d'enfants (en halte-garderie), le suivi des enfants quand il y a changement de section, la réflexion sur l'organisation des sorties, des ac-

tivités extérieures (piscine, bibliothèque).

- Un cadre matériel :
 1. Le confort des adultes, leur installation confortable (en particulier pour donner à manger),
 2. Un aménagement de l'espace qui protège et favorise l'intimité, des relations individualisées comme un coin repas ou un espace de change où tout est à portée de main,
 3. Une vigilance face aux dérangements, aux intrusions dans cette relation duelle qui gênent ou empêchent l'attention à l'enfant (allées et venues dans le groupe, personnes qui s'adressent à l'adulte occupé à donner un repas ou un change, permanences téléphoniques à assurer, visite du médecin...),
 4. Le matériel mis à disposition des enfants adapté à leur capacités (par exemple des chaises à la bonne hauteur avec pieds qui touchent le sol), et à leur intérêt pour les jeux.

Accompagnement et soutien du personnel

Pour que les adultes ne soient pas seuls dans leur relation à l'enfant, il est indispensable d'organiser des temps de partage, de mise en commun et de réflexion au sein d'une équipe où les professionnels soient écoutés dans les émotions que suscitent en eux la rencontre avec l'enfant et ses parents, partagent leurs observations avec d'autres sur l'évolution et le développement d'un enfant, et réfléchissent aux aménagements à mettre en place pour accompagner cette évolution : les modalités de passage du repas sur les genoux au repas à table, le renouvellement des jouets mis à disposition, l'évaluation des besoins



de sommeil actuels de l'enfant, une meilleure compréhension et aide de l'enfant dans une situation difficile. Cet accompagnement est nécessaire pour que les professionnels puissent constamment s'ajuster aux besoins repérés de chaque enfant et en même temps se situer dans une attitude professionnelle « à juste distance » qui ne peut pas reposer sur les simples intuitions, attentions spontanées et mouvements émotionnels des adultes.

En effet, favoriser la reconnaissance de chaque enfant comme une personne, c'est à la fois :

- être à l'écoute de ses rythmes et besoins, les prendre en compte (à l'aide notamment des fiches de rythme)
- le rendre partenaire, solliciter sa coopération pendant les soins, lorsqu'on s'occupe de son corps, faire avec lui et non pas sans lui. L'associer plutôt que d'essayer de faire diversion (par exemple en donnant à l'enfant un jouet en mains pour pouvoir faire un change plus commodément).

- lui donner les moyens de comprendre à travers une communication autant gestuelle que verbale et de pouvoir se situer dans l'espace et le temps, à travers une diversité de repères.
- lui donner l'occasion de découvrir ses compétences, ses capacités à acquérir et construire ses propres connaissances sans faire à sa place, sans créer une dépendance inutile mais sans lui refuser notre aide.
- accueillir ses parents, leur donner une vraie place qui les reconnaisse dans leur fonction parentale différente du rôle des professionnels.

Ce travail d'accompagnement est de la responsabilité des cadres des institutions et structures d'accueil qui eux-mêmes, à leur tour, doivent pouvoir être reconnus, valorisés dans leur fonction mais aussi accompagnés et soutenus. Il nous reste encore du travail, mais dès lors que nous parvenons à mieux identifier ces différentes perspectives d'action, nous sommes déjà engagés sur ce chemin vers la bien-traitance.

Miriam Rasse, Psychologue, Directrice de l'Association Pikler Lóczy de France, avec la collaboration de Patrick Mauvais

Article paru dans : *Enfance majuscule*, numéro spécial – La bien-traitance. Numéro 64, Mai – Juin 2002 (<http://boutique.enfance-majuscule.com>)

Nous remercions Miriam Rasse et *Enfance majuscule* de nous avoir permis la réimpression de cet article.

Références :

¹ Christine Schuhl : La douce violence des pratiques professionnelles. In : *Métiers de la Petite Enfance* n°56, mars 2000

² Marceline Gabel, Frédéric Jésus, Michel Manciaux : *Maltraitements institutionnels – accueillir et soigner les enfants sans les maltraiter*. Ed. Fleurus Psycho Pédagogie, 1998

³ Myriam David : *La première enfance*. In : *Les séparations de la naissance à la mort*. Ouvrage collectif sous la direction de P. Ferrari, ed. Privat, 1976

⁴ Cf. projection document vidéo « Le repas d'Emilie (12 mois) » diffusé par le Centre Professionnel et de Pédagogie Appliquée (CPPA) – 2 rue des Varennes, 94370 Sucy-en Brie

⁵ Cf. Emmi Pikler : *Manifestations actuelles du syndrome d'hospitalisme dans les pouponnières*. In : *Le Coq Héron*, 1975, n° 53, pp. 4-40

⁶ Cf. Myriam David, Anna Tardos : *De la valeur de l'activité libre dans l'élaboration du self*. *Devenir* 1991, vol. 3, n° 4

⁷ « Le repas de Julia » Document CPPA, 2 rue des Varennes, 94370 Sucy-en Brie

⁸ Cf. Myriam David, Geneviève Appell : *Etudes des facteurs de carence affective dans une pouponnière*. In : *La psychiatrie de l'enfant*, vol. III, Fasc. 2, 1962

Mit Respekt erziehen

Ralf Ruhl

Wer von Kindern Respekt erwartet, muss ihn sich verdienen – indem er ihnen mit Achtung und Empathie begegnet



Melissa und Jan sind glücklich. Ihre Augen strahlen, die Wangen sind rot. Hingebungsvoll ins Spiel versunken, stehen sie auf Stühlen vor der Spüle und lassen große Plastikschüsseln mit Wasser volllaufen – um sie gleich darauf wieder auszuleeren. Auch Trichter und Becher kommen zum Einsatz. Selbstverständlich schwappt das Wasser aus dem Becken auch mal über Hosen und Pullover auf die Dielen.

In diese Szene hinein platzt Papa: „Was ist denn hier los? Hört sofort auf!“ Mama, die gerade im Wohnzimmer saugt, kommt hinzu. „Oh nein, alles ist nass, könnt ihr denn nicht aufpassen? Zieht sofort die

Sachen aus, damit ihr euch nicht erkältet!“, ruft sie. Melissa heult, Jan rutscht aus, tut sich weh und fängt ebenfalls an zu weinen. Eine Episode, wie sie sich in vielen Familien ereignet – und wie sie sich weder Kinder noch Eltern wünschen. Denn hier ist ziemlich viel schiefgelaufen: Melissa und Jan haben gespielt, haben experimentiert, herausgefunden, wie ein Trichter funktioniert, und viel Spaß gehabt. Mit ihren drei und fünf Jahren wissen sie nicht, dass das viele Wasser auf dem Dielenboden ernste Schäden verursachen kann. Und sie können nicht absehen, dass sie sich in nassen Kleidern womöglich erkälten.

Den anderen sehen

In Konflikten wie diesem wird augenfällig, ob und wie respektvoll wir miteinander umgehen. Dabei ist Respekt eine Grundhaltung anderer Menschen gegenüber, kein Kriseninterventionsprogramm. In Deutschland bürgerte sich das Wort im 17. Jahrhundert ein. Es geht auf das französische „respect“ zurück, das „Achtung“ oder „Anerkennung“ bedeutet. Das hat wiederum seinen Ursprung im lateinischen „respectus“, was sich am ehesten mit „Rücksicht“ übersetzen lässt. Kindern mit Respekt zu begegnen heißt demnach, sie „sehend“ wahrzunehmen und in ihren Grundbedürfnis-

So zeigen Sie Respekt

Respekt ist eine Grundhaltung, kein Ideal. So können Sie authentisch bleiben, auch wenn Sie sich einmal nicht respektvoll verhalten.

1. Kontakt auf Augenhöhe: Sprechen Sie nicht von oben herab, sondern begeben Sie sich – wann immer möglich – auf gleiche Höhe mit Ihrem Kind. Das zeigt: Ich bin aufmerksam und nehme dich ernst.

2. Persönliche Sprache: Sagen Sie Ihre Meinung und zeigen Sie Grenzen auf. So werden Sie als Person für das Kind sichtbar – und werden von ihm auch im Dissens als warm und zugewandt empfunden.

3. Keine Scheu vor Konflikten: Die Frustration des Kindes über ein Nein der Eltern ist kein Unglück, sondern eine ganz normale Emotion.

sen ernst zu nehmen. „In allen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern sind ausschließlich die Erwachsenen für die Qualität des wechselseitigen Umgangs verantwortlich“, sagt der dänische Familientherapeut und Buchautor Jesper Juul.

Die Kinder sehen – das heißt in un-

serem Beispiel zunächst, ihre Begeisterung beim Spielen erkennen. Das „Schau mal, was ich mit dem Trichter machen kann!“ wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Selbstverständlich sollte man den Wasserhahn trotzdem zudrehen. In unserem Beispiel haben die Eltern aber nur nasse Kleider und einen nassen Fußboden gesehen. Man

könnte den Kindern auch anbieten, in der Badewanne weiterzuspielen. Damit würde man ihre Begeisterung positiv aufnehmen und gleichzeitig deutlich machen, dass die Küche für Wasserspiele der falsche Ort ist. Und selbstverständlich sollten die Kinder beim Aufwischen mitmachen. Denn auch das macht einen respektvollen Umgang aus: Kinder altersgemäß Verantwortung tragen zu lassen.

Eine persönliche Sprache finden

Zu einem achtsamen Umgang gehört also, die Kinder zu beobachten, festzustellen, was sie beschäftigt und womit sie sich beschäftigen, welche Spielimpulse sie haben. Die Montessori-Pädagogin Rebeca Wild rät, aufmerksam zu sein, „welche Grundelemente diese Impulse enthalten – schmieren, malen, trampeln, hämmern, schlagen, Bewegungs- und Rollenspiele aller Art“. Dann könne man darauf reagieren oder gar die Spielumgebung vorbe-



reiten „auf eine Weise, dass all dies und vieles andere nicht nur möglich, sondern willkommen ist“.

Neben dem Beobachten sollten Eltern also auch Ideen entwickeln, wo und wie das Kind seine Spielimpulse umsetzen kann, ohne dass zum Beispiel die Küche unter Wasser gesetzt wird. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um respektvoll Grenzen zu setzen. Dazu muss man sich allerdings bewusst entscheiden: „Das heißt, dass wir uns die Mühe machen, in der eigenen Tätigkeit innezuhalten, uns womöglich aus einer bequemen Lage aufzuraffen, so nah an den anderen herangehen, dass er unserer gewahr wird, Blick- oder Körperkontakt aufnehmen und dann erst die Grenze aussprechen“, sagt Rebeca Wild, die mit ihrem Mann in Ecuador ein viel beachtetes Kindergarten- und Schulzentrum betreibt, das der freien Entwicklung der Kinder verpflichtet ist.

Grenzen setzen bedeutet, sich persönlich sichtbar machen. Eltern zeigen damit: „Hier bin ich, so bin ich, das ist meine Meinung, sodass das Kind nicht zu zweifeln braucht, wo der Vater oder die Mutter gerade steht“, macht Jesper Juul deutlich. Daher sollte die Sprache, in der die Grenze gesetzt wird, persönlich sein. „Ich spiele gern mit dir, aber erst in einer halben Stunde, wenn ich mit der Küche fertig bin“, ist eine klare Aussage, die dem Kind Verständnis entgegenbringt und gleichzeitig die Bedürfnisse des Vaters bzw. der Mutter klarmacht. „Die persönliche Sprache ist immer warm, einerlei, ob sie Ja sagt oder Nein. Alle anderen Sprachen sind kühler, deshalb bewirken sie einen schlechteren Kontakt und damit auch ein schlechteres Resultat“, so Juul.

Voraussetzung dafür ist, dass Eltern mit sich selbst respektvoll umgehen, ihre Grenzen, Wünsche, Bedürfnisse kennen und in Worte fassen kön-

nen – und das ist gar nicht so leicht. Es gilt, nicht einfach „man“ durch „ich“ zu ersetzen, sondern wirklich zu meinen, was man sagt. So seine Grenzen zu zeigen, ist aufrichtig, nicht manipulierend.

Dabei darf man auch mal laut werden, etwa wenn der Sohn wieder am Computer war, obwohl der Vater ihm das verboten hatte. Ein zorniges „Lass meinen Computer in Ruhe!“ zeigt, dass der Vater wirklich wütend ist und der Sohn definitiv eine Grenze überschritten hat – und damit respektlos war. Vielleicht erschreckt sich das Kind und geht für eine Stunde auf sein Zimmer. Aber danach, wenn der Zorn verraucht ist, kann man sich wieder annähern. So lernen Kinder, dass Respekt wechselseitig ist. In- des verletzen Beschimpfungen wie „Lässt du wohl die Finger von meinem Computer!“ oder „Kannst du denn nie hören!“ das Kind in seiner Würde und lassen eher Angst und Trotz entstehen als Respekt.

Ein Kind, das von seinen Eltern respektiert wird, baut eine sichere Bindung zu ihnen auf. Mit dieser Sicherheit im Rücken kann es sich, innerlich motiviert, in die Welt aufmachen und all das Spannende entdecken, was sie bereithält. Aber auch die Familie profitiert davon, denn „respektierte Kinder, die der Gegenwart eines Erwachsenen sicher sind, werden sichtlich ruhiger, harmonischer, suchen keine Hintertürchen, um doch noch auf ihre Kosten zu kommen“, beobachtet Rebeca Wild: „So wird das Leben für alle wesentlich angenehmer.“

Respekt macht auch klug

Doch nicht nur sozial, auch kognitiv macht sich ein respektvoller Umgang mit den Kindern bezahlt. Tilman Eckloff, Leiter der Respect Research Group in Hamburg, hat mit seinem Team mehr als 1200 Fragebögen von Schülern und Schü-

lerinnen aller Klassenstufen ausgewertet, in denen sie die Beziehung zwischen Lehrer und Kindern beschreiben. Das Ergebnis in einem Satz: „Wenn die Lehrer die Schüler respektvoll behandeln, sind diese motiviert, wollen lernen und bringen bessere Leistungen.“ Das sei sogar direkt ablesbar in Tests und Noten, so Eckloff. Für wichtig hält er, wie die Lehrer den Unterricht gestalten. Erfolgversprechend seien Methodenwechsel, gut erzählte Geschichten und vor allem mehr Selbstbestimmung der Schüler. Diese sollte sich sowohl auf die Stoffauswahl beziehen, z.B. welches Buch gelesen werden soll, als auch auf das Einplanen von selbstständiger Arbeit und Gruppenpräsentationen.

Ob also in Kita, Schule oder Familie – Respekt kann nur der erwarten, der ihn vorlebt. Und zwar nur der.

Ralf Ruhl

Redakteur bei spielen und lernen.

Mit Respekt erziehen. Aus: spielen und lernen 2/2010.

Mit der freundlichen Genehmigung des Verlages spielen und lernen.

Buchtipps

Rebeca Wild: Freiheit und Grenzen – Liebe und Respekt. Beltz 2004.

Jesper Juul, Alken Bruns: Grenzen, Nähe, Respekt. Rowohlt 2009.

Jesper Juul, Ingeborg Szöllösi: Aus Erziehung wird Beziehung. Herder 2009.

Jan-Uwe Rogge: Das neue „Kinder brauchen Grenzen“. Rowohlt 2008.

Angelika Bartram, Jan-Uwe Rogge: Viel Spaß beim Erziehen! Gräfe und Unzer 2009.

Karl Gebauer: Klug wird niemand von allein. Patmos 2007.

Achtsamkeit

Gerlinde Lill

Achtsamkeit ist die vielleicht wichtigste Kompetenz – nicht nur in der Arbeit mit sehr jungen Kindern, sondern wo immer wir mit Menschen zu tun haben.

In der Debatte über Bildung und Erziehung heißt es häufig: „Die Kinder brauchen...“ Das legt den Eindruck nahe, wir Erwachsenen wüssten genau, worum es sich handelt. Doch wissen wir das wirklich? Stereotyp wird deklamiert: Die Kinder brauchen Bindung, Kontinuität der Beziehungen, Orientierung, Strukturen, Grenzen... Differenziert wird dabei nicht. Darauf käme es aber an.

Wer ist das: die Kinder? Wen meinen wir genau? Und woher beziehen wir unsere Sicherheit?

Natürlich können wir vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse über kindliche Entwicklung und die Bedingungen des Aufwachsens etliche Faktoren benennen, die zu

bedenken sind, wenn Räume gestaltet und der Tagesablauf einer Kita organisiert werden soll. Mindestens so bedeutsam ist jedoch die Unterschiedlichkeit der Kinder und ihrer Bedürfnisse.

Die Kinder gibt es nicht. Jedes Kind ist anders, jedes ist besonders. Daraus folgt: Nicht alle Kinder brauchen im gleichen Alter oder gar zur gleichen Zeit das Gleiche.

Eigentlich eine Binsenweisheit, aber nicht leicht umzusetzen, denn Erzieherinnen müssen gleichzeitig sehr unterschiedliche Bedürfnisse wahrnehmen, erkennen und befriedigen. Andererseits ist das leicht, denn die Kinder zeigen, was sie brauchen. Von Anfang an.

Die Schwierigkeit liegt aber darin, die Signale jeweils wahrzunehmen, also achtsam zu sein. Gerade das sind wir in der Regel nicht gewohnt – nicht mit uns und nicht mit anderen Menschen. Wir funktionieren, darauf sind wir programmiert. Erzieherinnen besonders. Sie sind Macherinnen, organisieren, kümmern sich, agieren pragmatisch und reagieren fast automatisch. Sie entwickeln Routine – und das ist gut so. Dadurch wächst Gelassenheit. Doch darin liegt auch eine Gefahr: allzu leicht verschwindet hinter der Routine das einzelne Kind mit seinen Besonderheiten, individuellen Bedürfnissen und speziellen Ausdrucksformen. Es wäre gut, wenn Achtsamkeit zur Routine werden könnte. Geht das?





In letzter Zeit nehmen die Vorgaben für die Arbeit und der Zeitdruck zu: Bildungsbereiche, Beobachtung, Dokumentation, Entwicklungsgespräche, Evaluation, Messen, Fördern... Zugleich wird Zeit zum Innehalten, Wahrnehmen und gemeinsamen Reflektieren immer knapper bemessen. Ein fataler Kreislauf.

Auch Eltern stehen unter Druck, fast alle Erwachsenen, wenn man genau hinschaut. Keine günstigen Voraussetzungen für Achtsamkeit.

Fest ins Hamsterrad geschnallt, bemüht, nichts falsch zu machen, alle Erwartungen zu erfüllen, in Konkurrenz miteinander und von sozialen Unsicherheiten bedroht – kein Wunder, dass wir an Kinder entsprechende Erwartungen stellen. Sie sollen ebenfalls möglichst reibungslos funktionieren, sich wie gewünscht und vorgeschrieben entwickeln. Auch sie werden gemessen und geprüft; es wird nach Defiziten

geforscht und im Falle eines Falles die Reparaturbrigade bestellt.

Zeit für das eigene Entwicklungstempo? Raum, sich zu erproben, Fehler zu machen? Zeit der Erwachsenen, um zuzuhören, hinzuschauen, sich einzulassen, achtsam zu sein? Fehlanzeige.

Die Elemente der Achtsamkeit

Achtung

Achtung hängt mit Beachtung zusammen, und die wiederum mit unverstellter Wahrnehmung und dem Bemühen um Verstehen.

Wer mit Interesse hinschaut und verstehen will, was sich bei einem Kind abspielt, wenn es spielt, entdeckt seine Leistungen, Kompetenzen und den Sinn seines Tuns. Wer darauf achtet, staunt und reagiert mit Achtung und Bewunderung. Kinder sind phänomenal, jedes für sich und alle anders. Besonderhei-

ten nicht nur hinzunehmen, sondern ernst zu nehmen – auch das bedeutet Achtung.

Kinder haben nicht nur unterschiedliche Voraussetzungen, sie sind von Anfang an besondere Persönlichkeiten. Ihre Interessen und Vorlieben entfalten sich verschieden, ihre Entwicklungen verlaufen in Sprüngen, Tempo und Wege sind nicht gleich, nicht einmal bei Zwillingen. Dieser Erkenntnis kann sich niemand entziehen, der den Blick auf Besonderheiten richtet, statt nach Normerfüllung zu suchen.

Achtung meint vor allem: Achtung vor dem Willen und den Wünschen eines jeden Kindes. Von Geburt an zeigen Kinder, was für sie wichtig ist. Nicht immer verstehen wir das auf Anhieb. Oft liegen wir falsch mit unseren Interpretationen. Doch das ist nicht entscheidend, wenn ein Kind spürt, dass wir uns darum bemühen, es zu verstehen. Das ist eine der schwierigsten und anspruchsvollsten Aufgaben. Sie erfordert wahre Sinne und einen offenen Blick.

Aufmerksamkeit

Was Kinder brauchen zeigen sie uns. Die Frage ist: Merken wir es? Bekommen wir überhaupt mit, was ein Kind bewegt und was es uns sagen will – auf seine Weise? Gerade in der Arbeit mit sehr jungen Kindern gehören Erfahrung und Training dazu, um die Antennen für kindliche Zeichen oder Signale zu sensibilisieren und das Bewusstsein dafür zu schärfen, wie ungeheuer wichtig es für die kindliche Welt- und Selbsterfahrung ist, ob ein Kind in seinen Bedürfnissen gesehen wird oder nicht.

Behutsamkeit

Auf der Hut sind Erwachsene im Umgang mit jungen Kindern fast immer – damit nichts passiert. Doch gerade das führt dazu, dass Behutsamkeit auf der Strecke bleibt. Wie oft



laufen wir mit voreiligem Handeln und Bewerten Gefahr, einem Kind in die Parade zu fahren, seine Impulse zu stoppen und ihm Un-Sinn zu unterstellen. Wie oft sind wir uns zu sicher in der Interpretation einer Situation. Wissen wir genug? Sehen wir, worauf es dem Kind ankommt? Reagieren wir vorsichtig und rücksichtsvoll? Lassen wir zu, dass ein Kind sich in Ruhe ausprobert und ungestört seinen Interessen folgt?

Achtsamkeit zeigt sich in der Arbeit mit den Jüngsten vor allem in der Bedeutung, die den alltäglichen Handlungen - dem Wickeln, Essen und Schlafen, der Begrüßung und Verabschiedung - beigemessen wird. Hier finden sich die Merkmale eines achtungsvollen, aufmerksamen und behutsamen Umgangs mit Kindern.

Achtsamkeit kostet nicht viel. Nur Zeit und Zuwendung.

Natürlich spielen die Rahmenbedingungen eine Rolle. Wenn wenige Erwachsene für eine große Zahl von Kindern zuständig sind, fällt es schwer, sich Zeit zu nehmen und sich auf intensive Momente beim Wickeln einzulassen. Allzu leicht bricht Hektik aus. Also: Mehr Personal = achtsamer Umgang? Diese Gleichung stimmt leider nicht.

Entscheidend ist, was ins Zentrum der Arbeit gestellt und als wichtigste Aufgabe definiert wird. Besteht Einigkeit darüber, dass es um ein anregendes Umfeld geht, in dem die Kinder weitgehend autonom agieren können, und darum, flexibel auf das zu reagieren, was die Kinder als ihre Entwicklungsbedürfnisse und Beziehungswünsche zeigen, kann

auf manches so genannte pädagogische Angebot verzichtet werden. Statt die Zeit der Kinder und die eigene Zeit zu verplanen, wird Zeit für individuelle Zuwendung und Zwiesprache gewonnen.

Achtsamkeit zeigt sich in der Liebe zum Detail, in den Kleinigkeiten, mit denen wir die Umgebung der Kinder bestücken, um ihnen Freude zu bereiten und Anreize zu bieten.

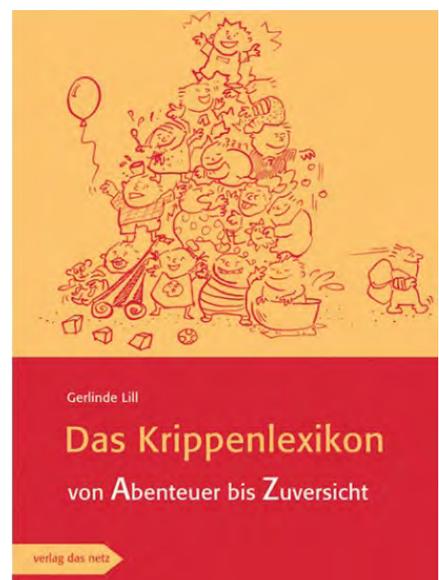
Achtsamkeit zeigt sich in Ritualen, die den Kindern und uns schöne Momente bescheren.

Achtsamkeit ist spürbar in Geduld und liebevoller Zwiesprache mit Kindern, in Zuwendung zu Eltern, in einer gelassenen Atmosphäre, die es ermöglicht, loszulassen, ohne einander zu verlieren. Dann gewinnt Achtsamkeit lebendige Gestalt und muss nicht erklärt werden.

Gerlinde Lill

aus: Lill, Gerlinde: Das Krippenlexikon von Abenteuer bis Zuversicht, Verlag das netz. Weimar und Berlin 2010.

Mit der freundlichen Genehmigung des Verlages verlag das netz.



L'accompagnement bientraitant au cœur de la relation d'aide entre le parent dépendant et son enfant

Grégory Lambrette & Sandy Stefanini

Un parent dépendant n'est pas forcément négligent. Tout pourrait se résumer par cette formule, si nous ne constatons sur le terrain la crainte de voir les interactions entre le parent et son enfant se dégrader selon le degré d'addiction constaté. L'idée même de n'avoir pas détecté suffisamment tôt une forme quelconque de maltraitance ou de n'avoir pas mesuré la détresse des enfants concernés est sans doute la pire des reproches que tout intervenant (ou personne de l'environnement) puisse se faire. Et pourtant, tout parent dépendant n'est pas forcément négligent. Toutes et tous, nous connaissons sans doute dans notre entourage, proche ou éloigné, des personnes consommant des substances psychotropes (drogues, alcool, médicaments, etc.) et qui n'en sont pas moins plus ou moins

bien adaptées à notre société.

Il n'empêche, si l'addiction d'un parent est susceptible d'affecter le développement de son enfant, il est toutefois important de pouvoir cerner les indices d'alertes afin de proposer un accompagnement qui soit adéquat et surtout ajusté au contexte auquel il s'adresse.

Les addictions

Par «addiction», il y a généralement toutes « dépendances liées à une substance », comme par exemple dans le cas de la toxicomanie, de l'alcoolisme ou encore de l'accoutumance aux médicaments, au tabac, voire encore au café. Mais depuis plusieurs décennies de nouvelles formes de « dépendances » que l'on qualifiera

de comportementales (ou dites sans substance) ont vu le jour. On pense ici à une multitude d'activités ou de conduites qui, à un certain stade, sont jugées compulsives comme le jeu, le sport, le travail, l'internet (cyberdépendance), les achats, voire encore les troubles alimentaires pour ne parler que des principaux (Toubiana, 2011; Lejoyeux, 2013).

L'addiction est un processus par lequel un comportement - qui peut fonctionner à la fois pour produire du plaisir et pour soulager un malaise intérieur - est utilisé sous un mode caractérisé par l'échec répété dans le contrôle de ce comportement (donnant lieu à un sentiment d'impuissance) et par la persistance de ce comportement en dépit de conséquences négatives significatives (ce que l'on dénomme égale-





ment «défaut de gestion») (Goodman, 1990, 2008). Ces conséquences négatives peuvent être diverses, variées et impacter, directement ou indirectement, les relations que la personne peut entretenir avec son environnement physique, social et/ou affectif.

Bryan a huit ans et vit avec ses deux parents. Cela fait très peu de temps qu'il sait ce qui ne va pas chez son père. Avant, il l'ignorait. Il sait que son père est dépendant à l'alcool et à d'autres substances illicites. Très longtemps, Bryan n'en a parlé à personne. Il avait un peu honte et craignait de trahir les siens. Et puis, il y avait aussi cette peur de perdre ses amis si jamais on l'apprenait. Alors il gardait ça pour lui, comme un lourd secret à ne pas révéler. Un jour, pourtant, il comprit. Ce jour où il osa demander à sa mère «c'est quoi de l'héroïne?» ...

Bryan vit maintenant seul avec sa mère. S'il téléphone régulièrement à son père, il préfère lors des moments de visite, être accompagné. Bryan explique que son père n'a jamais crié après lui, que celui-ci est plein d'amour pour lui mais qu'en même temps il a aussi toujours un peu peur.

Il ne sait jamais trop quel papa il va avoir en face de lui. Il n'en éprouve nulle colère. C'est comme cela. Il s'y est un peu habitué. La seule colère qu'il ressenti jamais fût ce jour où il retrouva sa tirelire vide. Bryan voulait s'acheter un jeu destiné à sa console, mais l'argent qu'il avait économisé avait disparu....

La relation parent dépendant - enfant

L'arrivée d'un enfant peut aussi bien aggraver l'addiction que favoriser son arrêt chez le parent dépendant.

Dans les familles marquées par la dépendance, l'atmosphère est parfois difficile à supporter. L'insécurité causée par les conflits, la honte face aux pertes de contrôle de la personne dépendante, la terreur de la violence, la culpabilité, la tension ou l'instabilité caractérisent le quotidien (Chayer Gélinau & Moreau, 2013).

La vie de parents dépendants aux substances illicites flirte avec l'illégalité et se caractérise aussi par des pratiques illicites. La sauvegarde du secret constitue la priorité absolue du système familial, car l'environnement ne doit surtout rien apprendre

de la consommation des drogues du ou des parents. Aussi, parfois, ceux-ci font d'énormes efforts pour cacher leur situation et maintenir l'image d'une famille « normale ». La peur de poursuites pénales, du placement de l'enfant, de la perte de l'autorité parentale, voire encore la crainte tout simplement d'être jugé est parfois grande et empêche la demande d'aide.

Très tôt, les enfants apprennent à garder ce secret familial que peut être l'addiction de leurs parents. Celle-ci peut générer un climat tendu et parfois instable susceptible d'affecter l'enfant et son développement, et ce à plusieurs niveaux.

Un certain nombre de signes peuvent ainsi apparaître comme l'indice ou la manifestation d'une « maltraitance ». A savoir :

- Des troubles fonctionnels (énurésie, encoprésie, troubles du comportement alimentaire et du sommeil) ;
- Des manifestations d'inhibition ou d'agitation excessive ;
- De l'agressivité ou de l'hyperactivité ;
- Des troubles des conduites sociales et scolaires ;
- Un repli sur soi ;
- Des formes diverses de mutisme ;
- Des comportements sexuels inadaptés ;

Voire encore d'autres symptômes psychiques et relationnels traduisant un sentiment d'instabilité (mutilation, fugue, délinquance, etc.).

Si ces différents signes, en soi, ne sont pas suffisants pour affirmer à coup sûr que nous sommes dans une situation de maltraitance avé-

rée, ils doivent néanmoins attirer l'attention des professionnels ou des personnes gravitant autour de la famille et engager au besoin une intervention préventive ou curative consistant, pour l'essentiel, à soigner ou à protéger les enfants ainsi qu'à aider les parents.

Valoriser les parents tout en favorisant la résilience

Le travail avec les parents doit avoir pour but de poser un regard ouvert et réaliste sur la situation actuelle. Il s'agit, non pas de juger ou d'accuser, mais bien de conscientiser sur le quotidien tel qu'il se présente à ce moment-là. Construire une atmosphère suffisamment bienveillante pour favoriser le dépassement des blocages (sentiments d'incapacité, d'échec, de culpabilité, etc.) et surtout initier un changement constructif et durable doit

être l'ambition à laquelle aspire l'intervenant. Entretenir un dialogue ouvert et constructif est donc essentiel sinon incontournable si l'on veut participer au bien-être tant de l'enfant que des parents. C'est bien évidemment en valorisant ceux-ci et en leur permettant de conserver leurs rôles qu'un travail éducatif peut se réaliser et la résilience de se construire.¹

C'est par et dans la relation que se fait toute intervention psycho-éducative, et celle-ci, pour le sujet qui nous occupe, doit s'appuyer sur une écoute suffisamment bienveillante auprès des parents pour permettre un accompagnement en famille. Favoriser la coopération à travers le maintien à domicile, en développant de nouvelles compétences parentales et/ou en travaillant à partir de leurs ressources s'inscrit pleinement dans l'esprit de l'aide à

l'enfant telle qu'elle se développe aujourd'hui au Luxembourg comme dans d'autres pays occidentaux. Ce maintien, pour diverses raisons, n'est toutefois pas toujours possible. Aussi, et dans ce cas, il existe des institutions en journée - comme les crèches, les maisons relais ou encore les écoles - qui peuvent assurer un relais éducatif dont on peut espérer qu'il soit stabilisateur et favorable au développement de l'enfant. En effet, dans ce cadre, on laisse à l'enfant son vrai rôle, celui d'enfant. La stabilité, sous ses différentes formes (règles, cadre de vie, relations, etc.), qui y est offerte peut être un gage de protection à la construction de soi.

Comment intervenir ?

Il est impératif de garder à l'esprit que le cœur du problème est et doit rester le bien-être de l'enfant,





et non forcément la dépendance du ou des parents. Si les différents intervenants gravitant autour de la famille ont chacun leur rôle à jouer, celui-ci doit d'abord et surtout s'appuyer sur la collecte d'un certain nombre de faits particuliers livrés spontanément par l'enfant ou observés par un ou plusieurs adultes de référence (parents proches, enseignants, voisinage, etc.). Au-delà de ces données, et afin d'évaluer au mieux la détresse potentielle de l'enfant, il importe que l'intervenant prenne en ligne de compte les éléments suivants :

Quel âge a l'enfant ? (car le danger est d'autant plus grand que l'enfant est jeune) ;

L'enfant dispose-t-il d'un ou de plusieurs adultes de références en dehors du milieu familial ? ;

L'enfant a-t-il une vie sociale (loisirs, activités extra-scolaires, etc.) en dehors du milieu familial ? ;

La journée de l'enfant est-elle struc-

turée et répond-elle à ses besoins ?

Existe-t-il d'autres problèmes en dehors de l'addiction en tant que telle? (violence familiale, problèmes financiers, etc.) ;

Comment l'addiction impacte-t-elle la vie de l'enfant ? Sous quelles formes ? Et surtout comment les parents voient-ils les choses ? ;

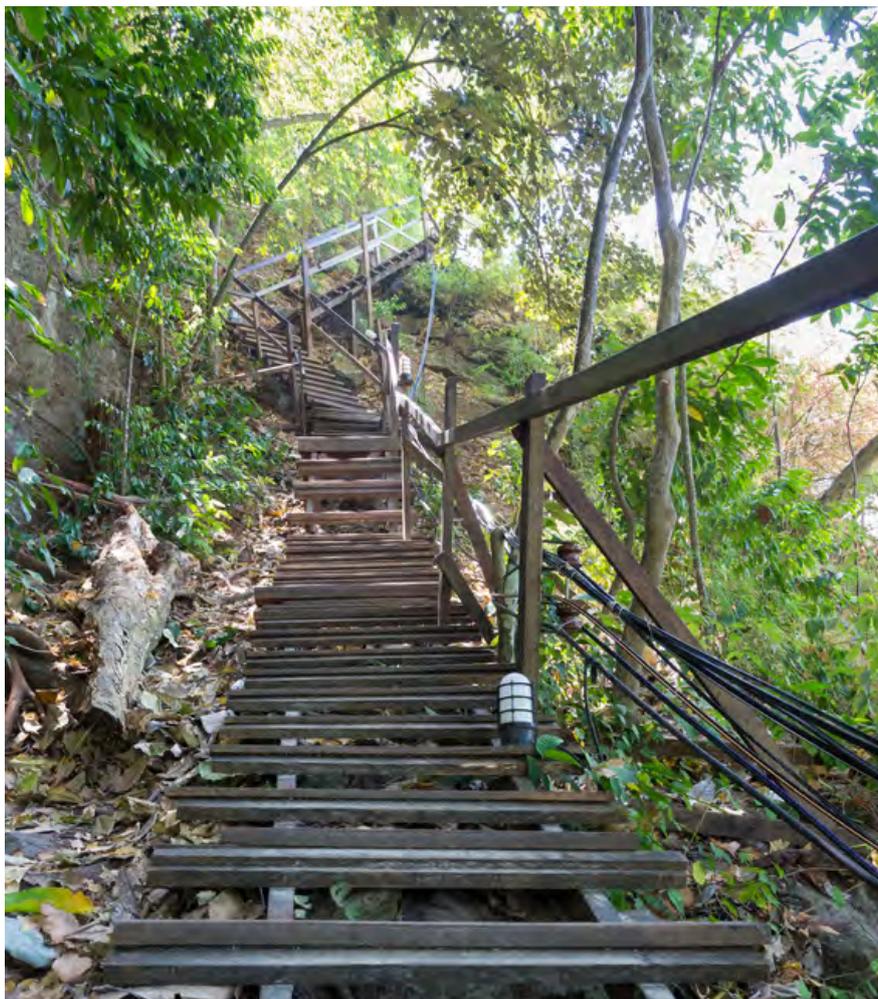
Le parent addict est-il disposé à changer ? Peut-on s'attendre à une évolution positive de sa part au vue de sa situation actuelle ?

La collecte de ces différentes informations est essentielle, car c'est sur cette base qu'un travail de collaboration et/ou de protection peut légitimement s'engager. Il y a alors lieu d'être le plus concret possible. Il est ainsi important, si collaboration des parents il y a, de chercher à obtenir avec eux leur engagement sur divers points pratiques comme sur la question des devoirs, de l'alimentation, de l'hygiène, des déplacements au cas où le parent n'est pas en état

de l'assumer. Il est fondamental d'instaurer un climat orienté sur un souci partagé du bien-être de l'enfant. Ce type de procédure prend du temps. Il est donc important de pouvoir prendre son temps et de procéder par étapes afin de recueillir suffisamment d'informations objectives pour légitimer une intervention et susciter la coopération de la famille à partir d'objectifs négociés, et non pas imposés.²

Bientraiter les parents, un impératif dans l'intervention

A ce stade, il est essentiel de formuler ou mieux encore de co-construire avec les parents des objectifs clairs et observables devant permettre d'attester ou non de la bonne évolution des choses dans un délai lui aussi fixé. Ne plus manquer l'école (ou la crèche, la maison relais, etc.), avoir une hygiène corporelle correcte, observer une plus grande assiduité des parents dans le suivi de leur enfant en participant par exemple aux réunions



des parents sont autant d'indices de changement potentiel et par là-même d'amélioration qu'il faut expliciter auprès des parents eux-mêmes et qui sont bien plus opérationnels que les recommandations pleines de bonnes intentions mais ô combien vagues que sont « aller mieux », « être plus attentif », « être mieux dans sa peau » pour ne prendre que quelques exemples. Si accuser se révèle bien peu efficace et inutile, il est par contre primordial d'associer les parents à ce processus de changement dans un climat le plus serein, en les mobilisant soit autour du bien-être de leur enfant soit face aux risques de perdre celui-ci si rien ne change. Annoncer les conséquences possibles, les dangers du « non-changement » est une stratégie que l'intervenant peut ac-

tiver si les parents se montrent peu mobilisés.

Il est cependant essentiel de valoriser ces parents pour les multiples compétences qu'ils possèdent ou dont ils font preuve. Reconnaître ce qu'ils savent déjà faire plutôt que de pointer ce qu'ils ne savent pas faire - du moins dans un premier temps - aide à construire une relation de confiance permettant de contourner un certain nombre de résistances possibles. Mais mieux encore que cela, c'est la capacité que va montrer peu ou pas l'intervenant à rejoindre le parent, à le comprendre qui va favoriser et nourrir cette qualité relationnelle, autrement dit, cette bienveillance. Bien qu'il importe de préciser que comprendre, accepter cette vision

du monde ne veut pas forcément dire qu'on la partage.

Si la mission des intervenants et des professionnels, dans ce contexte, n'est pas de faire mais d'aider à faire, il est important d'aider la personne à découvrir elle-même ce qu'elle devrait faire pour améliorer la situation ou protéger si besoin son enfant tout en respectant sa vision du monde. Après tout, personne n'aime qu'on lui dicte ce qu'il doit faire ou s'entendre dire qu'il fait mal les choses. La bienveillance des enfants commence dès lors bien souvent par la bienveillance des parents. Meilleure est et sera la relation avec les parents, plus grandes seront les chances de succès de l'accompagnement.

Un tel suivi demande également au professionnel d'aider les personnes à voir tous les empêchements ou les obstacles (voire les inconvénients) pouvant se dresser sur le chemin menant aux objectifs établis. Bien souvent ce sont d'autres problèmes qu'il faut traiter d'abord ou parallèlement (comme exemple la dépendance, le logement, des conflits relationnels dans le couple, etc.) pour qu'un travail puisse s'engager au bénéfice de l'enfant.

Si la coopération échoue ?

Si aucune coopération n'est observée et si surtout les faits ayant inquiétés l'intervenant perdurent, il importe de protéger l'enfant et de travailler avec lui sur les différents points suivants :

Expliquer de manière adaptée que l'un de ses parent(s) souffre d'une addiction, et ce que cela signifie ;

Aider l'enfant à parler de ses sentiments et de ses difficultés ;

Encourager les activités et les contacts procurant du plaisir à l'enfant ;

Favoriser la prise de distance face aux événements familiaux difficiles et aider l'enfant à savoir qui contacter en cas d'urgence ;

Faciliter la construction de relation où l'enfant expérimente la confiance et la continuité ;

Encourager à ce que l'enfant occupe sa place d'enfant, et ne prenne pas celle d'un adulte.

Ces différentes pistes permettent de développer ce que l'on appelle des facteurs de protection devant permettre à l'enfant de traverser ce type de situation dans les meilleures conditions possibles.

En guise de conclusion

L'intervenant doit conserver à l'esprit cette ligne de conduite voulant qu'un parent dépendant reste surtout et avant toute chose un parent. Si le bien-être et la protection de l'enfant doivent servir de fil rouge à l'intervenant, les parents doivent également rester, autant que possible, au cœur du dispositif d'aide et de soutien qui leur sont proposés dans leur intérêt comme aussi

et surtout dans celui de l'enfant. Responsabiliser et soutenir, insuffler de l'espoir et garder la foi, voilà quelques éléments importants pour tout professionnel. Et avoir la foi, comme le disait, Martin Luther King, c'est monter la première marche même quand on ne voit pas tout l'escalier.

Grégory Lambrette

Psychologue & psychothérapeute
Quai 57 Suchtberodungsstell
arcus asbl.

Sandy Stefanini

Éducatrice graduée
Quai 57 Suchtberodungsstell
arcus asbl.

1 La résilience désigne cette capacité, potentiellement présente chez tout individu, à surmonter, à dépasser des événements difficiles ou traumatisants. Ce processus d'adaptation, aujourd'hui bien connu, laisse à supposer que bon nombre d'enfants de parents dépendants sont capables de traverser les épreuves que ce genre de contexte peut poser sur leur chemin pour présenter, au final, un développement normal. D'après certains chercheurs, les parents des enfants non résilients montrent plus de problèmes de santé mentale (co-morbidité) que les parents des enfants résilients,

ce qui démontre la possibilité que ces derniers ne soient pas toujours exposés au même niveau de risque que les premiers.

2 Il est d'ailleurs recommandé que ce type d'entretien se déroule en la présence d'un second intervenant afin de s'assurer de la bonne conduite de la rencontre et des arguments avancés.

Références bibliographiques :

- Chayer Gélinau, P. & Moreau, F. (2013). Se guérir d'un parent alcoolique. Montréal: Éditions Novalis.
- Fenichel, O. (1945). Psychoanalytic theory of neurosis. New-York: Norton & Company.
- Goodman, A. (1990). Addiction: Definition and Implications. *British Journal of Addiction*, 85, 1403-1408.
- Goodman, A. (2008). Neurobiology of addiction. An integrative Review. *Biochem. Pharmacol.*, 7(5). 266-322.
- Lejoyeux, M. (2013). *Addictologie*. Paris : Masson.
- Toubiana, E-P. (2011). *Addictologie clinique*. Paris : Presses Universitaires de France.

Quai 57- Suchtberodungsstell



«Quai 57- Suchtberodungsstell» est un service d'aide et de soutien s'adressant aux personnes souffrant d'une addiction (alcool, drogues, médicaments, jeux, achats, etc.) ainsi qu'à leur entourage.

A ce titre, il propose une aide aussi bien aux personnes souhaitant entreprendre une thérapie au Luxembourg ou à l'étranger qu'à ceux souhaitant résoudre leur addiction par le biais de consultation ambulatoire.

Ce service assure également un accompagnement dans différentes démarches liées à la réinsertion sociale et professionnelle.

Ses consultations se font sur rendez-vous auprès des collaborateurs: Gianni Micucci, Grégory Lambrette et Sandy Stefanini, du lundi au vendredi, de 9h à 17h, et sont gratuites.

Contact : Tél. : 26 48 04 90 , 57, avenue de la Gare L-1611 Luxembourg



Dispositif de promotion de la bientraitance

Un exemple de bonne pratique au Luxembourg

Arcus, Caritas Luxembourg, la Croix-Rouge luxembourgeoise et Elisabeth se sont dotés depuis avril 2014 d'un dispositif commun de promotion de la bientraitance.

La maltraitance, les abus en tous genres, et les violences sexuelles en particulier, sont des problématiques parmi les plus graves envers des populations vulnérables telles que les enfants, les jeunes adultes, les personnes atteintes d'un handicap ou les personnes âgées.

Les institutions et les structures du secteur social, les associations sportives, de loisirs et d'intérêt général constituent une importante plateforme où des professionnels, des bénévoles pouvant être enclins à l'exercice de toutes sortes d'abus côtoient ces populations vulnérables.

Face à cette problématique, dans une démarche de responsabilisation et de bonne pratique, les quatre organisations ont pris l'initiative de mettre en place un dispositif commun de promotion de la bientraitance. Un poste de personnel délégué à la bientraitance a d'ailleurs été créé, celui-ci est actuellement

occupé par deux personnes. Les délégués ont un rôle d'interlocuteur pour toute question relative à la maltraitance dans les institutions des quatre organisations. Ils sont chargés de promouvoir la bientraitance, de conseiller et de former le personnel dans ces matières. Dans un souci d'exemplarité les membres des directions des quatre organisations ont déjà suivi deux formations portant sur les méthodes de prévention et d'intervention aux différentes formes de maltraitance ainsi que le management et la bientraitance en institution.

En outre une formation obligatoire de sensibilisation a été mise en place pour tous les professionnels de ces organisations. Le but étant de les informer et de renforcer leurs compétences afin qu'ils puissent faire face aux situations de maltraitance dans leur quotidien professionnel. Elle vise à aider le

personnel à réfléchir aux situations où certaines limites peuvent être transgressées et à leur permettre de mieux appréhender les mécanismes de vigilance et la mise en place de réactions adéquates. De plus, elle donne des indications sur la manière dont une culture de bientraitance peut être instaurée dans la pratique quotidienne de l'encadrement des bénéficiaires. En 2014, 22 collaborateurs ont été formés par des spécialistes en tant que « multiplicateurs bientraitance » pour élaborer le contenu et la documentation des formations de sensibilisation. Jusqu'à présent, 2100 collaborateurs ont déjà pu bénéficier de cette sensibilisation.

Par la suite, des formations d'approfondissement seront développées en tenant compte des spécificités des différentes professions et de leur public cible (enfants, adolescents, personnes âgées, ...).

Ce dispositif commun aux quatre organisations vise avant tout à atteindre la promotion de la bientraitance comme moyen de prévention de la maltraitance ainsi que la valorisation et la diffusion des modèles de bonnes pratiques existantes auprès de leurs personnels.

Ensemble, construisons la base pour la bientraitance !

Voilà certainement le leitmotiv à retenir comme moteur dans ce dispositif de promotion de la bientraitance !



www.bientraitance.lu

...de la Maltraitance à la Bienveillance ?

Jocelyne Pourveur

Depuis des années, la prise de conscience et la lutte contre la maltraitance dans la pratique professionnelle sont des sujets très présents dans le secteur social. Celles-ci ont ouvert la piste à une nouvelle idée, généreuse et volontariste, mais qui pose beaucoup de questions: "la bienveillance".

Qu'appelle-t-on bienveillance? Le symétrique positif de la maltraitance? Le fait d'éviter des comportements violents, dépréciatifs?

L'utilisation du terme bienveillance oblige l'ensemble des professionnels dans le domaine socio-éducatif à garder en tête la trace de la maltraitance.

La maltraitance, la violence, sont inacceptables, quelles que soient leur degré et les formes qu'elles revêtent. Elles sont d'autant plus inacceptables que ces actes s'exercent sur des personnes fragiles, dépendantes et vulnérables, comme les enfants, les personnes handicapées et les personnes âgées.

Lutter et prévenir la maltraitance, la violence, les abus, c'est vouloir mettre en place des mesures pour mieux les anticiper. Combattre la maltraitance demande une mobilisation de l'ensemble des acteurs concernés car si les faits de maltraitance ont toujours existés, leur signalement a permis leur prise en compte. Ceux-ci demandent l'engagement des professionnels afin de mettre tout en œuvre pour leur prise en charge et leur résolution. Et ce, notamment par l'ajustement de certains comportements, par l'utilisation d'outils adaptés et par

le développement de cette dimension de bienveillance. Mais aussi, par l'engagement des responsables à travers une volonté de qualité, de promotion, de soutien. Tout cela en favorisant l'accompagnement des actions pensées et développées au sein de leur institution, en synergie avec l'ensemble des professionnels travaillant dans le même secteur.

La bienveillance et la maltraitance sont donc dans une profonde résonance, l'une ne se déclinant pas sans l'autre. Mais la bienveillance ne peut être réduite à la prévention ou à l'absence de maltraitance, elle entre dans une dimension contextuelle plus large.

La bienveillance trouve ses fondements dans le respect de la personne, de sa dignité, de sa singularité et de son vécu. Elle est fondée sur le principe figurant dans la Déclaration des Droits de l'Homme, de l'égalité de tous les êtres humains. Elle s'ancre dans la conviction que tous les bénéficiaires ont le droit d'épanouir pleinement leur capacité de développement et leur dignité. Elle pourrait être définie comme un aller-retour permanent entre «penser et agir», qui questionne l'ensemble des professionnels dans leur savoir-faire et leur

savoir-être au quotidien.

Mais la bienveillance c'est aussi....

« L'ensemble des soins, des actes et des comportements exercés par l'entourage familial ou professionnel d'une personne et qui procurent un bien-être physique et psychique au bénéficiaire » (Larousse).

Le mot « Bienveillance » vient de la contraction de deux mots «bien» et «traiter».

Pourtant dans ce mot bienveillance, le mot traiter est défini par le dictionnaire Larousse, comme «agir bien ou mal avec quelqu'un».

Dans le langage des jeunes, «traiter» est souvent connoté négativement. Il n'est pas rare d'entendre ces jeunes s'exprimer en ces termes «comme il me traite, mec».

Cette expression implique pour eux des comportements méprisants, insultants voire déshumanisants.

Pourtant le mot «traiter* reflète d'autres dimensions plus positives comme dans le secteur médicosocial où il est défini comme «prendre soin ». Dans le monde des affaires, il représente la prise en compte d'une affaire commerciale, voire comment



négocié celle-ci.

Difficile dès lors d'accoler ces deux termes qui, comme les aimants de polarité différente, se repoussent voire s'opposent par la connotation qu'ils ont dans la vie quotidienne.

Alors comment définir ce mot venant de la contraction de bien et traiter ?

Quel concept définit-il ?

Pour certains:

« La bientraitance est une culture inspirant les actions individuelles et les relations collectives au sein d'un établissement ou d'un service. Elle vise à promouvoir le bien-être de l'usager en gardant présent à l'esprit le risque de malveillance »(Anesm).

Pour d'autres :

« La bientraitance est une culture qui appuyée sur une conception de l'homme, de ses droits et de ses qualités fondamentales doit nous amener, dans notre champ d'actions particulier, à penser notre action, à l'adapter en permanence pour que ces droits et ces qualités soient une réalité quotidienne»(Philippe Collange).

Et si, comme nous dit Catherine Sellenet, «la bientraitance n'était rien d'autre que le fait de prendre soin de l'autre, de négocier avec les familles, de savoir entendre leur point de vue et de les tenir partie prenante des mesures qui les touchent».

Cela voudrait dire, qu'aujourd'hui nous devons nous interroger sur notre manière de bien-traiter les enfants, les familles, les personnes fragilisées et vulnérables. L'adjectif bien vient renforcer une manière satisfaisante de les traiter selon les critères individuels, collectifs et culturels d'une époque. En effet, l'histoire de l'humanité nous montre

que cette bientraitance est liée directement avec le contexte historique et socioculturel de chaque époque. Ainsi au début du 20^{ième} siècle la manière dont on traitait les enfants apparaîtrait pour beaucoup d'entres-nous, très loin d'un concept de bientraitance. De même, ce que nous appelons bientraitance dans nos pays industrialisés ne le serait probablement pas dans les pays en développement.

La bientraitance est donc une notion très subjective, qui varie dans l'espace et le temps. Elle a des aspects multiples et n'est pas seulement un ensemble de recettes. Dans notre travail, la bientraitance doit tendre vers cet objectif qui nous pousse à l'amélioration de nos relations aux autres, de nos pratiques et qui nous interroge sur le fait d'agir parfois contre la volonté de l'autre. Pour chacun d'entre nous, il appartient d'en définir les contours et les conditions de mise en œuvre dans le cadre de notre travail. De même, nous devons garder en mémoire le risque possible de maltraitance et rester ouvert à un questionnement permanent sur les actes que nous posons.

C'est pourquoi, au sein d'un organisme de services, l'objectif de la bientraitance est de promouvoir le bien-être des personnes, en ayant une vigilance constante pour ne pas laisser des petites négligences quotidiennes, des habitudes ritualisées prendre le pas sur l'attention qui leur est due, sur leur histoire, leur sensibilité, leur singularité et leurs besoins.

In fine, la bientraitance ne serait-elle pas la recherche d'une réponse singulière à une situation complexe qui ne trouve pas toujours de réponse à travers les normes ? Ne compenserait-elle pas par cet ensemble d'éléments qui la caractérise, la fragilité et la vulnérabilité des personnes par une authentique réciprocité de l'échange et de la rencontre avec

l'autre ?

« La bientraitance, reflet de ces valeurs, se traduit en une posture professionnelle réflexive, une façon d'être, une attitude caractérisée par la volonté active, voire l'obligation d'inscrire ses pratiques dans un processus dynamique de questionnement continu, et pour ce faire, être conscient de la nécessité qu'il y a à continuer de se former. La bientraitance se situe au carrefour des différents savoirs que sont le penser et l'agir dans un aller-retour constant où le questionnement fonde la qualité de la relation»(4).

Jocelyne Pourveur, déléguée à la Bientraitance dans le cadre du dispositif de promotion de la Bientraitance d'arcus, de la Caritas Luxembourg, de la Croix-Rouge luxembourgeoise et d'elisabeth

Littérature:

1 Agence nationale de l'évaluation et de la qualité des établissements et des services sociaux et médico-sociaux (Anesm): La bientraitance - Définition et repères pour la mise en œuvre, 2008. Disponible sur : <http://www.ansm.sante.gouv.fr/IMG/pdf/reco_bientraitance.pdf > (consulté le 30.06.2015)

2 Philippe Collange : Qu'entend-on par Bientraitance ? In : Union départementale des Associations Familiales Saône et Loire. Colloque La Bientraitance - Une dynamique à développer. Décembre 2011. Disponible sur : http://www.udaf71.fr/images/Synthse_COLLIQUE.pdf (consulté le 30.06.2015)

3 Catherine Sellenet : De la bientraitance des enfants à la bientraitance des familles ? In : Paul Marciano. Parentalité accompagnée ... parentalité confisquée? Editions Erès, Spirale N°29, 2004/1, pp. 69-80.

4 Michelle Bressand, Martine Chriqui-Reineke, Michel Schmit : Rapport de la mission ministérielle : Promouvoir la bientraitance dans les établissements de santé. 2008. Disponible sur : <http://www.sante.gouv.fr/IMG/pdf/Rapport_bientraitance_dans_les_etablissements_de_sante.pdf > (consulté le 30.06.2015)

Den gemeinsamen Alltag gut gestalten

Bientraïtance in engagierte Praxis übersetzen

Georges Haan

Professionelles Handeln soll immer zum Ziel haben, die Qualität der eigenen Arbeit zu verbessern und das Wohlergehen von Klienten und Betreuten im Blick zu haben. Das Konzept der Bientraïtance beinhaltet Faktoren, die hierzu beitragen können: eine positive und respektvolle Grundhaltung gegenüber anderen und gegenüber sich selbst sowie eine wohlwollende Kultur von Vertrauen, Wertschätzung, Unterstützung und Hilfe.¹

Um eine solche positive Grundausrichtung ins Rollen zu bringen, haben die vier Träger arcus a.s.b.l., Caritas Luxembourg, Croix-Rouge luxembourgeoise und Elisabeth die trägerübergreifende Initiative Bientraïtance gestartet, mit der diese

Haltungen in den Arbeitsalltag integriert werden sollen.

Als einer von zwei Bientraïtance-Beauftragten bin ich Ansprechpartner für alle Fragen rund um dieses Thema. Die kruziale Frage ist: wie kann es gelingen, nicht nur von Bientraïtance zu reden, sondern sie aktiv in die Tat umzusetzen? Ein wichtiger Aspekt, der dabei immer wieder im Mittelpunkt steht, ist die Frage nach der Art und Weise des Umgangs miteinander. Hierzu möchte ich ein paar wichtige Tipps für den Alltag weitergeben:

1. **Eigenwahrnehmung:** Bevor ich den anderen in seiner Eigenart wahrnehmen kann, sollte ich mir meiner selbst bewusst sein. Wer

bin ich? Was bewegt und motiviert mich persönlich, in meinem Beruf, in meiner Rolle? Was sind meine Werte und Ideen, die in den Kontakt mit dem Gegenüber einfließen? Eigenwahrnehmung bezieht sich dabei nicht nur auf fachliche, sondern auch auf kulturelle, politische und religiöse/spirituelle Aspekte. Ich muss mir bewusst sein, dass diese Aspekte die Beziehung zwischen mir und der betreuten Person stark beeinflussen.

2. **Fremdwahrnehmung:** In der Beziehung zu anderen muss ich mir darüber im Klaren sein, welche spezifischen Unterschiede in den Haltungen und der persönlichen Lebenswelt bestehen. Nur so kann ich achtsam mit diesen Differenzen



umgehen und den größtmöglichen Respekt wahren. Zu diesen Unterschieden gehört beispielsweise der Entwicklungsstand von Kindern, aber auch ihre individuellen Herkunftsgeschichten, wichtigen Erlebnisse sowie die kulturellen und gesellschaftlichen Einflüsse, die die Identität des Gegenübers geprägt haben.

3. Wahrnehmung des Kontextes: Wenn wir im Rahmen unserer Arbeit einem anderen Menschen begegnen, befinden wir uns nicht mehr in einem privaten, sondern in einem beruflichen Kontext. Eine professionelle Rolle verursacht auch professionelle Erwartungshaltungen des Gegenübers, genauso wie unsere eigenen Erwartungshaltungen von eben diesem Kontext bestimmt werden. Machen wir uns den jeweiligen Kontext nicht bewusst, bleibt es dem Zufall überlassen, ob wir den jeweiligen Erwartungshaltungen gerecht werden.

Ebenfalls von großer Bedeutung sind die Fragen unserer individuellen Interessen und des persönlichen Denkens und Wertens, die wir automatisch in unseren Arbeitsalltag einbringen. Sie drücken sich immer in der Art und Weise aus, in der wir anderen Menschen gegenüber treten. Hierzu ein paar wichtige Prüffragen für den Alltag:

Wende ich mich dem Menschen zu?

Falls nicht: bin ich möglicherweise viel mehr mit mir selbst und meinen Sorgen beschäftigt? Kann es sein dass ein Konflikt besteht, den ich mit dieser Person noch nicht lösen konnte? Geniere oder schäme ich mich wegen einem Fehlverhalten meinerseits? Fühle ich mich vielleicht nicht wohl mit meiner Funktion oder meiner Rolle? Falls doch: signalisiere ich dem Gegenüber, dass ich ihm zugewandt bin (in der Körperhaltung, dem Augenkontakt, der Offenheit)? Zeige

ich wahrhaftiges Interesse am Menschen, gebe ich Wertschätzung und schenke ich Vertrauen?

- Habe ich ein echtes Interesse an seinen Anliegen?

Bin ich offen für Anderes, Neues, Fremdes? Weiß ich viel über die Welt? Kann ich mich gedanklich in den anderen hineinversetzen? Habe ich eine Vorstellung von Problemen, die andere Menschen in meinem Berufsfeld plagen? Weiß ich, was sie privat und persönlich bewegt?

- Bin ich achtsam mit meiner Wortwahl?

Weiß ich wie Worte bei mir wirken? Gehe ich besonnen mit dieser Wirkung um? Versuche ich, keinen Schaden durch unbedachte und eventuell abwertende Worte/Aussagen zu verursachen? Sorge ich für das Wohlbefinden meines Gegenübers, indem ich Grenzen wahre, Abwertungen vermeide und Raum zugestehe?

- Erfasse ich körperliche, non-verbale Reaktionen, bei meinem Gegenüber?

Bin ich aufmerksam und merke wenn jemand sich abwendet, zusammensackt, traurig wird oder sich eventuell schämt? Viele erste Reaktionen sind ganz zaghaft, vorsichtig, und beginnen nicht expressiv. Je eher ich diese Signale entdecke, desto eher kann ich auf den Anderen eingehen. Dies verlangt eine differenzierte Aufmerksamkeit. Aber auch wenn dann expressive Reaktionen wie Ärger und Wut beim Gegenüber zu merken sind ist es wichtig, sie wahrzunehmen und zu thematisieren um Missverständnisse zu vermeiden. Oft sind die Emotionen, welche wir nach außen zeigen, durch den Kontext bestimmt. Oft geht es dem Gegenüber darum, nicht das Gesicht zu verlieren. Missverständnisse entstehen oft dadurch, dass wir vergeblich

versuchen, unausgesprochenen Rollenerwartungen aller Seiten zu entsprechen.

- Nehme ich Konflikte wahr?

Wie reagiere ich, wenn Konflikte mit Arbeitskollegen, Betreuten oder Eltern entstehen? Nehme ich auch kleinere Konflikte ernst? Offene Konflikte erlauben eine Klärung, die oft nötig ist, um in der Sache weiter zu kommen. Schnelles Reagieren verhindert dann Fehlinterpretationen und ermöglicht allen Beteiligten, konkret am Problem zu arbeiten. Konflikte sind generell eine Chance, wenn wir sie als Lernfeld sehen und nicht krampfhaft an unserer Ausgangsposition festhalten.

Dies ist nur ein kleiner und doch sehr wichtiger Ausschnitt von dem, was die vier Träger mit der Initiative Bientraitance bewirken wollen. Verstehen Sie diese Beispiele als Anregungen für Ihre Arbeit. Sie können Sie dabei unterstützen, achtsam und offen zu sein für Personen, Abläufe und Teamgestaltung. Schaffen Sie in Ihrem Umfeld eine gemeinsame Kultur des positiven Umgangs miteinander, die dazu beiträgt dass Mitarbeiter ihr Potential entfalten können.

Zum Abschluss ein letzter Ratsschlag: denken Sie daran, dass die Entwicklung zu einer Betriebskultur der Bientraitance prozesshaft vonstatten geht – sie erfordert Zeit, Aufmerksamkeit und Engagement.

Georges Haan

Délégué à la Bientraitance dans le cadre du dispositif de promotion de la Bientraitance d'arcus, de la Caritas Luxembourg, de la Croix-Rouge luxembourgeoise et d'elisabeth

Referenz

¹ vgl. www.bientraitance.lu

Promouvoir la bientraitance dans la vie quotidienne des enfants et adolescents confiés aux centres d'accueil d'elisabeth

Marie Santini

Concept phare et porteur d'attentes fortes, la Bientraitance est devenue une obligation morale qui se doit d'imprégner l'esprit de toute personne œuvrant dans le domaine socio-éducatif.

Recouvrant un ensemble d'attitudes positives et de respect, la Bientraitance concerne autant le personnel éducatif que ses bénéficiaires. Or, qu'en est-il de sa mise en pratique et de son impact dans la réalité? Quelles sont les connaissances que détiennent les jeunes à propos de cette notion? Par quels moyens pouvons-nous rendre la Bientraitance plus transparente et tangible aux petits comme aux grands? Partant du postulat qu'il s'agit d'un repère important dans l'éducation dispensée dans les groupes de vie où résident les enfants, ces valeurs ne devraient-elles pas également être présentes dans les interventions destinées aux parents? Ces questions et bien d'autres nous interrogent et soulignent le fait que la Bientraitance n'est pas encore ancrée de manière naturelle dans notre pratique professionnelle.

En 2015, elisabeth met en œuvre une importante restructuration du Secteur Aide à l'Enfance et à la Famille. Avec la volonté d'améliorer la qualité des services prestés, nous assistons à la création de nouveaux services et de nouveaux modes de fonctionnement se mettent en place. Dans ces changements, la Bientraitance est une valeur transversale qui devrait se décliner à tous les niveaux de la prise en charge des enfants et des familles. C'est dans ce contexte qu'il nous a été demandé de réfléchir à comment faire en sorte que l'idée de la Bientraitance soit représentée de manière visible dans chaque groupe de vie, et ceci de façon adaptée à

toute tranche d'âge. Personne ne devrait ignorer la Bientraitance et chacun devrait avoir à l'esprit comment la pratiquer. Notre objectif est que chaque employé, chaque enfant et chaque visiteur sache premièrement, ce qui est souhaité et attendu en terme de prise en charge éducative et deuxièmement, ce qui est proscrit et déplacé. Mais il nous faut aussi nous interroger sur certaines habitudes et sur certains modes de fonctionnement devenus automatiques mais qui ne respectent pas les usagers dans leur individualité et dans leurs besoins émotionnels et éducatifs.

Dans un premier temps, tous les employés d'elisabeth ont commencé à suivre une journée de sensibilisation à la Bientraitance. A cette occasion, la métaphore du feu rouge - orange - vert a été utilisée pour établir des catégories de comportements allant de la Maltraitance à la Bientraitance. Nous avons décidé de reprendre cette visualisation pour illustrer et expliquer la Bientraitance. Cette pédagogie fut développée et déjà appliquée avec succès sous la forme de poster "Ampel-Plakat" dans le projet "Schutzkonzept Grenzwahrung" pour le service de psychiatrie "Vito-Theingau" (Willems & Ferring, 2014).

À l'heure actuelle, notre travail consiste à élaborer pour les différentes tranches d'âge allant de 0 à 3 ans, de 4 à 6 ans, de 7 à 12 ans et de 13 à 18 ans des posters de sensibilisation correspondant aux 3 couleurs différentes: rouge ("No-Go"

= tout ce qui est interdit par la loi ou par le règlement interne), orange ("Don't"= tout ce qui est préjudiciable au client, même si habituel ou justifié par le contexte institutionnel ou des démarches pédagogiques dépassées) et vert ("Go"= ce que nous favorisons et qui correspond à une pratique respectueuse et bientraitante). Plusieurs workshops ont lieu avec des groupes d'enfants et de jeunes dans l'objectif de les renseigner sur la Bientraitance et en même temps de recueillir leurs idées et besoins à ce propos.

En ce qui concerne les plus petits (0-3 ans), nous nous référons aux travaux de Christine Schuhl sur les "douces violences" ainsi qu'aux publications d'Isabelle Filliozat qui nous éclaire sur les besoins émotionnels et les compétences des plus jeunes en fonction de leur niveau de développement cognitif et neurologique. Christine Schuhl repère dans la prise en charge des bébés de nombreuses attitudes banalisées qui constituent néanmoins des violences éducatives ordinaires comme par exemple, moucher le nez d'un petit enfant sans l'avertir ou bien imposer des heures de réveil. Psychothérapeute, psychopraticienne, conférencière et formatrice, Isabelle Filliozat se dédie au développement de l'approche empathique de l'enfant. Elle défend une vision positive de l'enfant et propose des outils concrets aux parents et éducateurs pour développer leur intelligence relationnelle et émotionnelle

(www.filliozat.net).

Le personnel éducatif est également sollicité à l'aide d'un questionnaire où chaque équipe détermine ce qu'elle considère comme des attitudes et pratiques à encourager, celles qui méritent d'être interrogées et celles qui ne sont pas tolérées.

Finalement, nous souhaitons compléter ce travail en considérant le point de vue des parents et aussi des « anciens » devenus de jeunes adultes et ayant résidé dans un centre d'accueil. Ils sont invités à s'exprimer sur le sujet lors d'entretiens semi-directifs.

À partir du moment où nous aurons rassemblé suffisamment de données de la part de toutes les instances concernées, il conviendra de faire un tri afin de ne retenir qu'un nombre limité de situations concrètes par affiche. Dans un souci de résonance, il est effectivement très important que le choix des éléments à afficher sur les posters s'apparente aux situations réelles vécues par les enfants. Les critères utilisés pour faire le tri seront déterminés par :

- le feedback donné par les jeunes et par toutes les personnes interviewées,
- la définition officielle de la Bienveillance selon le comité de pilotage arcus, Caritas, Croix-Rouge et Elisabeth
- le respect des droits de l'enfant selon la Convention internationale des droits de l'homme et de l'enfant
- la Recommandation du Conseil de l'Europe en matière de droits des enfants vivant en institution.

Voici un exemple de situation qui pourrait être reprise sur le poster qui s'adresse aux adolescents:

- Vert : « Ma vie privée est traitée avec respect et confidentialité ». C'est à l'enfant / au jeune de décider ce qu'il veut raconter de lui-même et à qui.
- Orange : « Les éducateurs discutent de moi devant les autres bénéficiaires ». Lors du changement de service, il peut arriver que les transmissions ne se fassent pas en dehors de la présence des enfants / des jeunes.
- Rouge : « Mon enseignant connaît ma situation personnelle et celle de mes parents ». La confidentialité concernant la vie privée de l'enfant / du jeune et des parents n'est pas respectée si le personnel éducatif informe les enseignants des problèmes familiaux de l'enfant.

Il s'avérera certainement judicieux de mettre les affiches régulièrement à jour afin de garder l'intérêt éveillé et d'y ajouter d'autres sujets de préoccupation.

Nous espérons que les posters susciteront de nombreux échanges et débats qui stimuleront chez les enfants, les employés d'Elisabeth et les parents la réflexion sur la Bienveillance. En effet, c'est à travers le dialogue et la réflexion que naissent les chartes de Bienveillance et que le personnel éducatif s'appropriera les valeurs de la Bienveillance. Notre souhait est que chacun soit fier de travailler dans une équipe qui valorise la Bienveillance.

Marie Santini, psychologue dans le service ambulatoire SESAM, Elisabeth avec la précieuse collaboration de François Luong.

Littérature

Filliozat, I. (2013). Au cœur des émotions de l'enfant. Paris: Marabout.

Filliozat, I. (2013). J'ai tout essayé. Paris: Marabout.

Filliozat, I. (2014). Il me cherche. Paris: Marabout.

Schuhl, C. (2003). Vivre en crèche: Remédier aux douces violences. Lyon: Chronique sociale.

Schuhl, C. et Dugas Denis (2009). Repérer et éviter les douces violences dans l'anodin du quotidien. Lyon: Chronique sociale.

Schuhl, C. (2011). Remédier aux douces violences: Outils et expériences en petite enfance. Lyon: Chronique sociale.

Schuhl, C., Serres, J. et Lascaux A. (2015). Petite enfance, (re)construire les pratiques grâce aux neurosciences, Lyon : Chronique sociale.

Willems, H., & Ferring, D. (2014). Macht und Missbrauch in Institutionen. Interdisziplinäre Perspektiven auf institutionelle Kontexte und Strategien der Prävention. Wiesbaden: Springer VS.

Nous voulons dire merci aux responsables du Service d'Aide à l'Enfance et à la Famille d'Elisabeth pour leur confiance et leur soutien. Merci aussi à nos délégués à la Bienveillance Mme Jocelyne Pourveur et M Georges Haan pour leurs encouragements et précieux conseils !

Beispiel aus der integrativen Kita Unkel

Verhaltensampel für Erzieher

Team der integrativen Kita Unkel

Diese Ampel hat das Team der « Integrativen Kita Unkel » im Rahmen eines Teamworkshops entwickelt. Diese Ampel bezieht sich auf die Erzieher-Kind-Interaktion.

<p style="font-size: 2em; font-weight: bold; margin: 0;">ROT</p> <p style="font-weight: bold; margin-top: 20px;">Dieses Verhalten geht nicht</p>	<ul style="list-style-type: none"> Intim anfassen Intimsphäre missachten Zwingen Schlagen Strafen Angst machen Sozialer Ausschluss Vorführen Nicht beachten Diskriminieren Bloßstellen Lächerlich machen Kneifen Verletzen (fest anpacken, am Arm ziehen) Misshandeln 	<ul style="list-style-type: none"> Herabsetzend über Eltern und Kinder sprechen Schupsen Isolieren/ fesseln/einsperren Schütteln Medikamentenmissbrauch Vertrauen brechen Bewusste Aufsichtspflichtverletzung Mangelnde Einsicht Konstantes Fehlverhalten Küssen Grundsätzlich Videospiele in der Kita Filme mit grenzverletzenden Inhalten Fotos von Kindern ins Internet stellen
<p style="font-size: 2em; font-weight: bold; margin: 0;">ORANGE</p> <p style="font-weight: bold; margin-top: 20px;">Dieses Verhalten ist pädagogisch kritisch und für die Entwicklung nicht förderlich</p>	<ul style="list-style-type: none"> Sozialer Ausschluss (vor die Tür begleiten) Auslachen(Schadenfreude, dringend anschließende Reflexion mit dem Kind / Erwachsenen) Lächerliche, ironisch gemeinte Sprüche Regeln ändern Überforderung / Unterforderung Autoritäres Erwachsenenverhalten Nicht ausreden lassen 	<ul style="list-style-type: none"> Stigmatisieren Ständiges Loben und Belohnen (Bewusstes) Wegschauen Keine Regeln festlegen Anschnauzen Laute körperliche Anspannung mit Aggression Kita-Regeln werden von Erwachsenen nicht eingehalten (regelloses Haus) Unsicheres Handeln

Diese aufgezählten Verhaltensweisen können im Alltag passieren, müssen jedoch reflektiert werden. Insbesondere folgende grundlegende Aspekte erfordern Selbstreflexion:

Welches Verhalten bringt mich auf die Palme?
 Wo sind meine Grenzen?
 Hierbei unterstützt die Methode der kollegialen Beratung bzw. das Ansprechen einer Vertrauensperson.

GRÜN

Dieses Verhalten ist pädagogisch richtig

Positive Grundstimmung	Aufmerksames Zuhören
Ressourcenorientiert arbeiten	Jedes Thema wertschätzen
Verlässliche Strukturen	Angemessenes Lob aussprechen können
Positives Menschenbild	Vorbildliche Sprache
Den Gefühlen der Kinder Raum geben	Integrität des Kindes achten und die eigene, gewaltfreie Kommunikation
Trauer zulassen	Ehrlichkeit
Flexibilität (Themen spontan aufgreifen, Fröhlichkeit, Vermittler/Schlichter)	Authentisch sein
Regelkonform verhalten	Transparenz
Konsequent sein	Echtheit
Verständnisvoll sein	Unvoreingenommenheit
Distanz und Nähe (Wärme)	Fairness
Kinder und Eltern wertschätzen, Empathie verbalisieren, mit Körpersprache, Herzlichkeit	Gerechtigkeit
Ausgeglichenheit	Begeisterungsfähigkeit
Freundlichkeit	Selbstreflexion
Partnerschaftliches Verhalten	“Nimm nichts persönlich”
Hilfe zur Selbsthilfe	Auf die Augenhöhe der Kinder gehen
Verlässlichkeit	Impulse geben

Folgendes wird von Kindern möglicherweise nicht gerne gesehen, ist aber trotzdem richtig:

- Regeln einhalten
- Tagesablauf einhalten
- Grenzüberschreitungen unter Kindern und Erzieher/innen unterbinden
- Kinder anhalten, in die Toilette zu urinieren
- Kinder anhalten, Konflikte friedlich zu lösen
- “Gefrühstückt wird im Bistro”
Süßigkeiten sind verboten
- Klug ist es, in schwierigen, verfahrenen Sitautionen einen Neustart / Re-set zu initiieren.

Aus: Arbeitshilfe Kinderschutz in Einrichtungen. Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband Hamburg e.V. (www.paritaet-hamburg.de)

Mit der freundlichen Genehmigung des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtverbandes Hamburg e.V.

Fortbildung

Anlässlich des Dossiers "Bientraitance" möchten wir auf den von focus organisierten Pikler-Grundkurs hinweisen, der von Januar bis November 2016 zum ersten Mal in Luxemburg stattfinden wird:

Die Kleinkindpädagogik nach Emmi Pikler, einer ungarischen Kinderärztin, verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung, da hier Achtsamkeit und Respekt gegenüber dem kleinen Kind besonders groß geschrieben werden. Die Pikler-Pädagogik geht von einem kompetenten Kind von Anfang an aus, das allerdings seine Möglichkeiten und Kompetenzen im Wesentlichen erst dann zeigen kann, wenn es sich sicher und geborgen fühlt. Was brauchen Kinder, damit sie sich gut entwickeln? Wie schaffen wir eine Atmosphäre des Vertrauens in der Kinder selbständig vielfältige und wertvolle Erfahrungen machen können?

Der Pikler-Grundkurs liefert wichtige Erkenntnisse über Entwicklung und Bedürfnisse von Säuglingen und Kleinkindern, regt aber zudem immer wieder dazu an, über die eigene Rolle nachzudenken und Details im alltäglichen Umgang mit dem Kind vermehrt Beachtung zu schenken.

Pikler- Grundkurs

„Ein Kind, das durch selbständige Experimente etwas erreicht, erwirbt ein ganz andersartiges Wissen, als eines, dem die Lösung fertig geboten wird.“ (Emmi Pikler)

Zielgruppe: Die Weiterbildung richtet sich an Krippen- und Kindergartenpädagoginnen/innen, Eltern-Kind-Gruppen-Leiterinnen/innen, Hebammen, Therapeuten.

Inhalte der sieben Seminarblöcke:



1) Emmi Pikler, das ‚Lóczy‘ und ihre Bedeutung für uns heute

Wodurch unterscheidet sich das Leben in der Krippe von dem Leben zu Hause in der Familie? Was ist in der Krippe anders als in Einrichtungen für größere Kinder? Vorstellung der Kinderärztin Emmi Pikler, ihrer Arbeit in Familien, im Säuglingsheim und ihrer Forschungen.

Bewegungsentwicklung - eine Kompetenz des Kindes

Wo zeigen sich die Fähigkeiten, die das Kind mit auf die Welt bringt? Wie entfalten sie sich den inneren Gesetzmäßigkeiten entsprechend und was braucht es, damit sie sich entfalten? Welche Möglichkeiten der Selbstregulation hat das Kind?

2) Beziehung zum Erwachsenen - die Pflege als tragende Säule der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und Voraussetzung für seine Aktivität

Was braucht das Baby/Kleinkind genau von uns und wie äußert es seine Bedürfnisse? Kann schon das kleine Kind eine aktive Rolle in der Pflege spielen? Kann es teilnehmen und beeinflussen, was wir mit ihm machen, so dass die Pflegehandlungen zu etwas Gemeinsamen - einem Dialog - werden?

3) Spiel - eine weitere Kompetenz des Kindes

Was geschieht im kindlichen Spiel? Wann fängt es an und was braucht es, dass ein Kind für sich spielen kann, ohne dass es dabei allein gelassen wird? Nach welchen Gesetzmäßigkeiten entwickelt sich das Spiel des Kindes? Welche Umgebung und welches Material braucht es in jeder Phase der Entwicklung?

4) Grundlagenarbeit - Sensory Awareness

Die Fähigkeit des Beobachtens hängt von der Präsenz und der Klarheit der Wahrnehmung des Erwachsenen ab. Sie sind die Grundlage dafür, dass wir die Kinder sehen und ihnen angemessen begegnen können.

Dieses Seminar wird von Christine Rainer durchgeführt.

5) Säuglinge und Kleinkinder untereinander

Wie verhalten sich Säuglinge und Kleinkinder untereinander? Wann und wodurch erkennt das Kind den Anderen als Menschen, der ähnliche Gefühle hat? Wie entsteht Mitgefühl und wie können wir als Erwachsene Konflikte unter Kindern sinnvoll begleiten? Und wie entwickelt sich dieses Miteinander?

6) Entwicklung von sozialem Verhalten

Wie wird aus dem neugierigen Kind, das sich und seine Umwelt erkundet, ein Wesen, das sich in seiner Gesellschaft sozial zu verhalten weiß? Wie führen wir das Kind und geben ihm Orientierung? Was erfährt es aus dem Spiegel seines Gegenübers? Welche Rolle spielt Nachahmung im Prozess der Sozialisation und welche Bedeutung haben Lob und Tadel? Beim Füttern und Essen werden Schritte der Sozialisation besonders anschaulich.

7) Sprache und Kommunikation

Wie sprechen wir schon mit dem Neugeborenen? Was versteht es davon? Wie wird unser Miteinander zu einem Dialog? Kommunikation bildet die Grundlage, nicht nur für den Spracherwerb, sondern für alle sozialen Prozesse.

Den gesamten Kurs über wird uns die Beobachtung als wesentlicher Bestandteil des Verständnisses des Kindes begleiten. Was heißt Beobachten? Welche Bedeutung hat es für unser Sein mit den Kindern?

Referenten:

Monika Aly | Kinderphysiotherapeutin, Systemische Beraterin, Pikler-Dozentin | Vorsitzende der Pikler Gesellschaft Berlin e.V.

Amelie Suchy | Pikler-Dozentin, Dipl. Rhythmikerin und Mitglied der Pikler Gesellschaft Berlin e.V.

Christine Rainer | Sensory Awareness-Leader, Pikler-Dozentin

Datum: 15/01-17/01/2016, 04/03-06/03/2016, 15/04-17/04/2016, 17/06-19/06/2016, 01/07-03/07/30/09-02/10/2016, 18/11-20/11 2016

Uhrzeit: Freitag 14-20 Uhr, Samstag 9-12 Uhr, 13-17 Uhr, Sonntag 9-12 Uhr, 13-15:30 Uhr

Ort: Luxemburg

Tarif: 2800€

Aus dem Alltag



Glosse: Iwwert gutt sinn a gutt ginn

De Papparazzo

Ab der Nummer 2/2015 gëtt et eng nei Kolumne an eiser Zeitung «De Papparazzo» deen e pointéierten Bleck op d'Thema vum Dossier geheit. Mir freeën eis, Iech elo an an Zukunft hei op dëser Säit dem Papparazzo säi Bild vun der Welt ze presentéieren.

No engem laangen, ustrengenden Aarbechtsdag mat engem intensiven "After-Work" sinn ech deslescht heem komm, an hu meng Fra (déi zwar offiziell net meng Fra ass) dobäi erwëscht, wéi si am Gaang war, voller Leidenschaft eng pseudodokumentaresch „Real-Life-Doku“ ze verfollegen. Fir all Bezéiungsstreit aus dem Wee ze goen, hunn ech mol net de Versuch ënnerholl, fir ëmzeschalten an hunn einfach gehofft, dass de Chef vum Haus an domatter och de Chef vun der Telecommande geschwënn bei deem primitive Fernsehformat aschléift.

Mir ass domatter keen anere Choix bliwwen wéi matzekucken a mech doriwwer opzereegen, dass et de Fernsehkanal nach ëmmer erlaabt ass, sozial benodelegt Familljen als Protagonisten fir hir Programzwecker ze verwenden. Dir kennt d'Format sécher. Familljen mat wéineg Revenu, mat Obésitéitsproblemer, iwwerméissegem Abus vun Alkohol an Nikotin a vernoléissegte Kanner, déi beim Fernseh mat Fast-food viru sech hi vegetéieren. Sou wäit d'Dramaturgie vum Format.

Als frëschgebakene Papp a beruflech sozial tätég, sinn ech natierlech immens pedantesch, wann et ëm d'Wuel vum Kand geet. Leider hunn ech misse feststellen, dass et esou Mësstänn net nëmmen um däitsche private Fernseh ginn, mais och bei eis. Sou héieren a gesinn ech ëmmer rëm (futur)-Elteren déi muttwëlleg d' Gesondheet an d'Sécherheet vun hire Kanner op d'Spill setzen. Alkoholiséiert Pappen

déi mam Auto ugehal ginn, well hir Kanner weder e Kannersätz hunn, nach ugestréckt sinn; Mammen, déi sech während der Schwangerschaft heiansdo eng kleng Kippchen gönneren; Elteren, déi zu spéider Stonn am Trubel vun der Fouer mat hire kleng Kanner iwwert de Glacis flanéieren, an där Bäispiller méi.

Normalerweis denken ech mer mäint, mee leschte Summer huet et mech dunn awer iwwerkomm, dass ech de Mond net konnt halen. Et war déi besoten Fouerzäit, an ech war um Wee vun der Fouer fir heem. Bësse granzeg, well ech éischer wéi geplang mäi Staminet hu misse verlossen, de Wiermchen huet Kollike gemaach, stoung ech zu spéider Stonn am iwwerfëllte Bus fir op de P&R. Do vernennt mech dach net tatsächlech eng Fra mat hire Kanner, béid mat Zockerwatt am Grapp, ech soll net esou drécken, et wiere schliisslech Kanner am Bus. Amplaz mech z'entschëllegen hunn ech hir ze verstoe ginn, dass hir Kanner zu dësem Abléck besser am Bett opgehewen wieren, wéi hei. „Sou där hunn ech et elo mol gutt ginn“, hunn ech deen Abléck gemengt.

Un dës Szenerie hunn ech mech elo beim schreiwen erënnert a stelle mer d'Fro, mat wat fir engem Recht ech iwwert d'Fra iwwerhaupt dierf uerteelen.

Well et méi einfach ass dem Noper de Spigel ze weisen, wéi sech selwer dran ze kucken, war ech iwwerzeegt, dass mir doheem alles zum Wuel vun eisem Kand géife richteg maachen. Meng Fra war ni der Wolust oder Völlerei, wéi et an de si-

wen Doudsënne vun der Bibel heescht, verfall, an ernährt sech quasi just vegetaresch a bio. Mir féieren dat dann och konsequent doheem duerch. Kachen de Bräi fir de kleng Wurm och selwer, selbstverständlech mat Bio-Mango'en aus Latäinamerika a Geméis vum Lëtzebuerger Bauer. Mir ginn all Dag an d'frësch Loft an dem Wiermche seng Dagesmammen sinn natierlech och déi beschten déi et ginn.

An trotzdem si mer awer och just Mënschen an, mea culpa, och egoistes. Wann ech un eis Soiréeën bei Frënn denken, wou eist Kand an engem Reesbettchen verzweiwelt no Schlof sicht, oder un eis lescht Vakanz, wou dat Klengt siwe Stonnen (mat Paus versteet sech) a sengem Maxi-Cosi ugeschnallt war, dann sinn ech jo awer net ëmmer esou bientraitant wéi ech et vun deenen aneren villäicht erwaarden.

Als sougenannten „Helikopter-Elteren“ géif ech eis allerdéngs och net bezeechnen. Aus Studien weess ech, dass Iwerbehiddung jo eng Form vun Mësshandlung ass. Nu jee, wéi dann elo handelen, fir mengen eegene Maximen als Verfechter vun der Bientraitance a mengem Stot gerecht ze ginn? Eng gutt Fro.

Ginn elo mol no der Aarbecht op di nächst Terrass a wärt mer bei engem killen Humpen doriwwer de Kapp zerbréchen. Gott sei Dank geet meng Fra dat Klengt haut bei d'Dagesmamm sichen, soss géif ech awer nach an de Stress kommen.

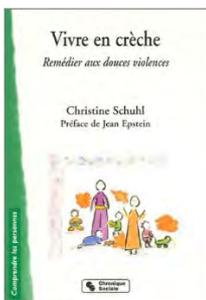
Lesezeichen

Soins et bien-être de l'enfant de 0 à 3 ans. Le vade-mecum



Le Magazine L'assmat* en collaboration avec l'association Pikler Lóczy de France, a publié une brochure d'information intéressante sur les bonnes pratiques à avoir en tant que professionnel ou parent lors de certains moments clés de la vie du nourrisson et du jeune enfant. Une approche respectueuse où l'écoute des besoins exprimés par l'enfant, un soutien à ses initiatives précoces d'autonomie, sont mises en avant comme le recommande depuis des décennies la pédagogie piklérienne lors des moments de soins, des repas et du sommeil. Plusieurs pages instructives à s'approprier absolument dans sa pratique bien traitante !

Le Vademecum « Soins et bien-être de l'enfant de 0 à 3 ans » est disponible par lot de 10 exemplaires + 1 offert sur le site suivant : <http://www.assmat.presse.fr/produits/vademecum/soins-enfant.html> *mensuel d'informations professionnelles des assistant



Christine Schuhl: Vivre en crèche. Remédier aux douces violences. Chronique sociale. Lyon 2013.

Christine Schuhl: Remédier aux douces violences. Outils et expériences en petite enfance. Chronique sociale. Lyon 2014.

Que sont ces « douces violences » dont nous parle l'auteur dans ces deux éditions ? Des gestes maladroits, des paroles inadaptées ou certains rythmes imposés à l'enfant sont autant de comportements néfastes à son bien-être. Quotidiennement, il arrive que certains professionnels pratiquent ces « douces violences » sans forcément prendre conscience des répercussions que cela peut entraîner sur l'enfant.



Exemple de douces violences : « T'es trop petit », « Tu manges comme un cochon », « Allez hop, plus de doudou !!! », ... Analyser, observer les facteurs déclencheurs de ces « douces violences » va permettre de détecter les points faibles d'une structure d'accueil. Cette analyse va être le point de départ d'une réflexion sur les conditions institutionnelles, sur le travail en équipe, sur la démarche pédagogique de l'institution et sur la relation entre le professionnel, l'enfant et ses parents. Cela permettra une remise en question de nos habitudes, de nos pratiques et de changer certaines attitudes professionnelles qui ne répondent pas toujours à des comportements bien traitants. Dans le livre « Remédier aux douces violences » vous trouverez des outils pratiques comme par exemple des grilles d'observation et d'analyse. Christine Schuhl, à travers sa pratique professionnelle en tant que formatrice, conférencière abordant des thèmes comme la bientraitance dans les structures d'accueil de la petite enfance, a réussi via ces deux

ouvrages à remettre en question certaines pratiques installées depuis bien trop longtemps !

Amnesty International: Wir sind alle frei geboren. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte in Bildern Carlsen, Hamburg, 2008



Dieses von internationalen Künstlern illustrierte Buch erklärt uns auf einfache Art die 30 Artikel der allgemeinen Menschenrechtserklärung. Diese Rechte sollten die Grundeinstellung des pädagogischen Bewusstseins von Fachpersonal prägen, damit Kinder sich in den Einrichtungen wertgeschätzt fühlen. Es ist jedoch auch wichtig, dass Kinder bereits früh ihre Rechte kennen lernen und sie auch einfordern können, sollten sie ihnen verwehrt bleiben. Sie haben ein Recht darauf!

«Wir sind alle frei geboren» eignet sich hervorragend um gemeinsam über die Menschenrechte zu diskutieren. Die Bilder veranschaulichen die Artikel auf einzigartige Weise und regen zu weiteren Fragen an.

Erika Kazemi-Veisari: Kinder verstehen lernen. Wie Beobachten zu Achtung führt. Klett/Kallmeyer, Seelze 2014, 3. Auflage.



Dieses kleine Buch bietet einen umfassenden Überblick über das Thema Beobachtung als Prozess der respektvollen Annäherung an ein Kind. Die Autorin weist darauf hin, dass in dem Wort beobachten auch beachten enthalten ist. Beobachten in diesem Sinne heißt, einem Kind durch Beachtung mehr Gestalt zu geben, es zunehmend so zu sehen wie es ist und es somit besser zu verstehen. In zahlreichen praktischen Beispielen wird unser Blick dafür geschärft, was Beobachtung mit einer wertschätzenden Haltung dem Kind gegenüber bedeutet: Können wir Nähe zu dem beobachteten Kind herstellen? Beschreiben wir wertschätzend, was wir sehen, oder aber sehen wir vorwiegend das, was in unseren Augen nicht oder nur unzureichend beim Kind ausgebildet ist? Letztendlich beinhalten Beobachtungen immer auch eine gewisse Subjektivität, und die Tatsache, sich dessen bewusst zu sein, hilft uns sicherlich weiter, indem wir immer unsere persönliche Wahrnehmung und unsere darauf aufbauenden Formulierungen hinterfragen. Denn: „Wir sehen die Dinge nicht so, wie sie sind, sondern wie wir sind“.

Neben der detaillierten Annäherung an das Thema Beobachtung befasst sich die Autorin weiterhin mit dem Thema der Dokumentation. Diese sollte unsere Beobachtungen gezielt so darstellen, dass ein bestimmter Personenkreis (Kinder, Erzieherinnen, Eltern) informiert und zum Staunen und Nachdenken angeregt werden kann. Insgesamt ein sehr empfehlenswertes Buch!

Margit Franz : WERTE. Themenkarten für Teamarbeit, Elternabende und Seminare. Don Bosco Medien GmbH, München 2014.



Wie können Werte wie Respekt, Wertschätzung oder Anteilnahme den Kindern zugänglich gemacht werden? Sicherlich nicht durch Belehren, sondern durch die Art und Weise wie wir selber agieren. Kinder erleben Tag für Tag, wie Menschen miteinander und mit Kindern umgehen. Aus diesen unmittelbaren Erfahrungen lernen sie. Die Kinder können sozusagen nicht NICHT lernen, die Frage stellt sich nur, WAS sie von uns lernen. Wir kommen also nicht drum herum, uns über unsere eigenen Vorstellungen und Verhaltensweisen Gedanken zu machen und sie immer wieder zu reflektieren und gegebenenfalls immer wieder anzupassen. Dieser Prozess der Reflexion kann anhand der Themenkarten von Margit Franz positiv unterstützt werden.

Die Mappe enthält 30 großformatige Bildkarten, auf denen Kinder, Erwachsene oder unterschiedliche Motive sehr ansprechend abgebildet sind. Jedem Bild ist ein Begriff zugeordnet, der in Verbindung mit dem Thema Werte steht. Auf der Rückseite befindet sich ein kleiner, den Begriff erläuternden Text, sowie ein passendes Zitat von bekannten Persönlichkeiten. Auf zwei einleitenden Karten werden Ideen und Impulse für die Nutzung der Bildkarten in unterschiedlichen Bereichen dargestellt (Teamarbeit, Elternabende und Seminare).

Heike Mundzeck: „Kinder sind unschlagbar!“, Lutzifilm Hamburg 2001.



In diesem Film werden Erziehungssituationen aus dem Alltag von Jugendlichen, Eltern, Erziehern, Lehrern und Psychologen kommentiert. Ansichten von gewaltfreier Erziehung in der Familie, auf der Straße oder im Kindergarten werden dargestellt. Heike Mundzeck will auf diese Weise zeigen, dass Erziehung zum Leben eines jeden dazugehört, oft viel abverlangt und nicht immer positive Spuren hinterlässt. Sie ermutigt den Zuschauer aufmerksam zu werden, einen offenen Blick zu entwickeln für die Tücken des Erziehungsalltags und regt ihn zu Überlegungen an über Themen wie: Vertrauen, Respekt, Achtsamkeit, Grenzen setzen ... Darüber hinaus dokumentiert „Kinder sind unschlagbar“ allgemeine Ansichten zum Thema Gewalt und gibt einen Einblick in die Rechtsgeschichte. Diese informative und umfassende Dokumentation eignet sich für alle, die zu Hause oder im professionellen Kontext mit Erziehung zu tun haben. Der Film stellt ein optimales Werkzeug dar, um sowohl mit Kindern (ab 12 Jahren) und Jugendlichen als auch mit Eltern, Erziehern und Pädagogen ins Gespräch zu kommen.

Wilfried Brüning : Wege aus der Brüllfalle - Wenn Eltern sich durchsetzen müssen, Detmold, Brüning-Film 2006.

„Wege aus der Brüllfalle“ ist ein beeindruckender Film rund um das Thema Kindererziehung. Seinen Fokus legt Wilfried Brüning jedoch vor allem auf den Umgang mit Schwierigkeiten und Konflikten im Erziehungsalltag. Er versucht der Entstehung solcher belastenden Momente auf die Spur zu kommen, indem er zum einen die Ursachen und Gegebenheiten aufschlüsselt, die zu derartigen Spannungen, Konflikten und Eskalationen im Erziehungsalltag führen und zum anderen ersichtlich macht, wie sich die einzelnen Akteure dabei fühlen und welche Auswirkungen die regelmäßigen Auseinandersetzungen zwischen Kindern und Erwachsenen auf das gemeinsame Miteinander haben können.

Darüber hinaus wird anhand klarer Situationsanalysen und einfachen Erklärungen ein Konzept vermittelt, mit dessen Hilfe Erwachsene konfliktbehaftete Momente im Alltag effektiv vorbeugen, regeln und entschärfen können, ohne dabei in die alten Verhaltensmuster wie Brüllen, Strafen und Androhen von Gewalt zu verfallen. Authentisch und praxisorientiert dargestellt, zeigt der Film Handlungsmuster auf, wie sich Eltern und Erwachsene durchsetzen und ihren Kindern trotzdem mit Respekt und Achtsamkeit begegnen können.

Durch seine realitätsnahe Spiegelung des Erziehungsalltags spricht „Wege aus der Brüllfalle“ jeden Zuschauer an und eignet sich sowohl als DVD für den privaten Gebrauch als auch als ideales Einsatzmittel für Elternabende, Elterngespräche und pädagogische Arbeit innerhalb von Erzieherteams. Er schafft es ohne Bewertung und Moralisierung entmutigte Erwachsene in ihrer Erziehungsrolle und ihrem Selbstbild zu stärken.

Danielle Rapoport : la bientraitance envers l'enfant. Des racines et des ailes. Editions Belin, Paris 2006.

« Attends ! », « dépêche toi ! », deux expressions que nous entendons très souvent et auxquelles les enfants échappent rarement. Les enfants doivent s'adapter au rythme de vie de l'adulte qui n'est pas celui de l'enfant. Ce dernier doit faire avec et c'est épuisant et fragilisant. Qu'est-ce que bientraiter un enfant ? La bien-traitance n'est pas le contraire de la maltraitance. Suite à une prise de conscience politique, cette notion a pris de l'ampleur au cours des dernières décennies. En se basant sur les pratiques de Lóczy, ainsi que sur les divers travaux effectués, ce livre nous apporte un éclairage sur la mise en pratique de la bien-traitance dans les institutions. Il nous rend aussi attentif au fait que la bien-traitance trouve dans un premier temps racine au sein de la famille de l'enfant. Nous avons pu observer une évolution de la pratique professionnelle, évolution qui ne s'est pas faite sans violence, ni heurt. Par exemple autour de la naissance, deux domaines importants se confrontaient : la « médicalisation et le bien-être, respectivement le bien-naître ». Autour de la naissance la prise de conscience de la nécessité du respect du nouveau né pour que celui-ci trouve ses racines et puisse évoluer est l'un des points forts de ce changement d'approche. Concernant les enfants en institution et la carence affective dont ils peuvent souffrir, le livre se réfère aussi aux observations faites par Myriam David et Geneviève Appel à Lóczy avec pour

appui certaines situations observées en pouponnière, crèches,...

Ce livre, à travers les différentes institutions, ainsi que dans des lieux tels que l'hôpital retrace l'évolution et la mise en pratique de cette notion essentielle au bien-être de l'enfant. Il finit sans véritable conclusion, mais comme une porte ouverte pleine d'espoir pour que cette notion ne reste pas figée mais continue son « envol ».

La ludobibliothèque « Spilldapp »

« On peut en savoir plus sur quelqu'un en une heure de jeu qu'en une année de conversation. » Platon



Afin de soutenir l'accès au savoir à travers le jeu, focus a depuis 2008 développé une ludobibliothèque en s'appuyant sur les approches pédagogiques d'Emmi Pikler et du concept « Weltatelier ».

Notre salle de jeux est aménagée pour permettre aux enfants de se sentir à l'aise et d'explorer, mais elle permet aussi aux professionnels de se faire une image de ce dont l'enfant a besoin pour pouvoir exercer ses compétences (assez de matériel, une présence bienveillante de l'adulte, des espaces de jeux réfléchis et aménagés en fonction des besoins de l'enfant).

La ludobibliothèque « Spilldapp » s'adresse à des professionnels de

l'enfance (0 à 12 ans). Elle met à disposition du matériel, respectivement des jeux, ainsi qu'une bibliothèque professionnelle et des livres pour enfants.

Nous vous offrons :

- du matériel soutenant notre approche pédagogique (Pikler, Weltatelier, image de l'enfant compétent) à utiliser sur place et à emprunter
- les professionnels de la ludobibliothèque sont là pour vous conseiller, vous orienter dans le cadre de vos recherches pédagogiques (Comment mettre en place un espace de jeu ? Quelle est ma position en tant qu'adulte auprès des enfants ? etc.)
- Une mise en réseau et un terrain d'échange sur le thème du jeu entre professionnels pour une bonne pratique.

Notre adresse :

11, rue du Fort Bourbon
L-1249 Luxembourg
Tel.: 28 37 46-1

Nos horaires d'ouverture :

Les mardis de 8h45 à 11h30 et sur rendez-vous.

Les structures d'éducation et d'accueil qui viennent avec des groupes d'enfants sont priées de prévenir par téléphone afin d'assurer une mise à disposition d'un cadre pédagogique agréable et adéquat.

Neues aus dem Spilldapp

Die Bewegungsbaustelle



„Mit der Bewegungsbaustelle werden Kinder in die Lage versetzt, durch eigene Tätigkeiten ihre Bewegungswelt zu gestalten, mehr noch: durch aktive Auseinandersetzung mit den Materialien erfahren sie etwas über deren Eigenschaften und ihre Handhabung; sie spüren mit ihrem Körper die Ecken und Kanten, das Gewicht und die Widerstandsfähigkeit des Materials.“ (Stephan Riegger und Anette Kuhling)

Bewegen und Gestalten sind zwei natürliche Handlungen, die den Kindern schon sehr früh erlauben, sich in der Welt zurecht zu finden, sich mit ihr aktiv auseinanderzusetzen und sie sich dadurch anzueignen.

Bei der Bewegungsbaustelle liegt die motorische Herausforderung zum einen im Bau der diversen Konstruktionen, zum anderen ergibt sich aus diesen Konstruktionen eine eindeutige Einladung zum Klettern, Balancieren, Springen und Schaukeln. Die geringen Vorgaben eröffnen den Kindern einen Freiraum, der den kreativen Einsatz ihres Könnens erfordert. Die Kinder können ihre eigenen Spiel- und Bewegungsszenarien entwickeln und den Elementen diejenige Bedeutung und Funktion geben, die gerade in ihr Spiel passt. Materialeigenschaften und eigenes Können werden erforscht – es findet Lernen mit allen Sinnen statt. Die Bewegungsbaustelle besteht aus verschiedenen Gegenständen, die den Kindern zur Verfügung stehen: Kästen aus Holz und Kunststoff, Autoreifen und aufgepumpte LKW- oder Traktorschläuche, Rohre, Bretter und Balken. Sie eignet sich grundsätzlich für Kinder im Alter von 4-12 Jahren und es empfehlen sich Gruppen von 8-15 Kindern ähnlicher Altersstufe.

Balancescheibe



Wer Kinder beim Spielen beobachtet stellt schnell fest, dass sie ständig damit beschäftigt sind, neue motorische Herausforderungen zu suchen und die Koordination von Bewegungen einzuüben. Bewegungsspiele sind ein ideales Mittel, um gute Körpererfahrungen zu ermöglichen und zu fördern. Auf der Balancescheibe können die Kinder sowohl stehend als auch sitzend balancieren und hin- und herschaukeln. Sie verwandelt sich außerdem schnell in eine Rutschbahn. Spielerisch fördern die Kinder dabei ihre Bewegungskoordination, ihr Gleichgewicht und ihre Konzentration. Die große Balancescheibe ist so konstruiert, dass ein Einklemmen der Finger beim Rotieren verhindert wird. Sie ist somit nicht nur für große, sondern auch für kleine Kinder geeignet. Sie bietet auch Platz für eine ganze Gruppe!

Interview avec l'assistante parentale Madame Nogueira sur sa venue à l'exposition « Kanner Am Fokus : l'enfant compétent »

Comment avez-vous eu écho de l'exposition ?

J'ai été informée de cet événement par un courrier de l'agence.

Avec combien d'enfants êtes-vous venue ? Quel âge ont-ils ?

J'étais accompagnée de 6 enfants au total dont mes jumeaux. Les enfants que j'accueille ont tous 5 ans à part Carolina qui a 10 ans.

Comment vous êtes-vous organisée pour venir ?

Pour mon métier, c'était idéale que cet événement soit organisé durant les vacances scolaires. C'est beaucoup plus facile de m'organiser. Dans un premier temps, j'avais pensé prendre le train mais ensuite j'ai plutôt opté pour la voiture ainsi nous n'étions pas dépendant des horaires du train.

Quelle était votre motivation, vos attentes par rapport à l'expo ?

Je suis toujours intéressée à participer à des manifestations, des activités extérieures avec les enfants que j'accueille ainsi qu'avec mes propres enfants. Cela leur permet de s'ouvrir au monde extérieur, de découvrir d'autres jeux, d'autres activités que l'on ne réalise pas forcément à la maison.

L'expo a-t-elle répondu à vos attentes ?

Oui, j'ai pu découvrir du matériel comme des ustensiles pour le transvasement, que je n'aurais pas pensé à utiliser comme tel, des nouvelles idées d'activités artistiques avec du matériel de récupération ou de déchets propres d'industrie. J'ai remarqué l'enthousiasme et le bénéfice que cela procuraient aux enfants durant les 2 heures où nous étions présents à l'expo.

Quel est le stand qui leur a le plus plu et pourquoi ?

Ils ont découvert tous les stands sauf malheureusement, par manque de temps, le stand de construction

avec les matériaux de grandes dimensions (Bewegungsbaustelle). Ils ont davantage passé du temps sur l'espace « petite enfance » et sur l'espace « scolarisé ». Sur le 1er espace, ils ont bien aimé transvaser le sable, être en contact avec le foin. Durant la matinée, ils se sont également amusés à jouer plusieurs rôles comme être dans la peau d'un scientifique, d'un dessinateur ou d'un constructeur sur l'espace scolarisé. Carolina, la plus grande de 10 ans, a une imagination débordante. Elle avait installé son espace de construction en imaginant un magasin de surf et m'a d'ailleurs commenté tout ce qu'elle avait prévu dans cette installation. J'ai d'ailleurs fait une photo tellement je trouvais cela génial ! Je me demande où elle va chercher toutes ses idées ! Elle a également construit à l'aide de matériaux de récupération une bicyclette sur le stand de Monsieur Fink où elle a pu utiliser des outils (pistolet à colle, cutter, ...) que je n'aurais pas osé la laisser elle-même manipuler.

Quelles étaient les émotions des enfants sur l'expo ?

Dans un 1er temps, lorsque nous sommes entrés dans l'exposition, ils étaient surpris et étonnés de voir tous ces différents espaces qu'ils allaient pouvoir découvrir. Je pense qu'ils ne s'attendaient pas à cela et moi non plus d'ailleurs ! Ensuite, ils se sont directement dirigés vers les endroits qui les attiraient le plus. En les observant à plusieurs reprises, j'ai remarqué qu'ils prenaient plaisir à découvrir le matériel mis à disposition. D'ailleurs aucun enfant n'est venu vers moi pour me demander si on allait bientôt partir, que du contraire d'ailleurs au moment de partir, les enfants étaient tristes de devoir quitter l'expo ! En sortant, ils me demandaient déjà à quel moment de la semaine nous y retournerions !

Comment avez-vous vécu l'accueil sur les différents stands ?

J'ai trouvé que les personnes des différents stands étaient très accueillantes. Sur chaque stand, le



personnel prenait du temps pour m'informer des différentes idées pédagogiques qu'ils y véhiculaient. Je pouvais aisément poser mes questions.

Est-ce que les messages, les idées reçues lors de l'expo ont une répercussion sur votre quotidien au niveau professionnel ?

Oui, déjà au niveau de mon attitude envers les enfants. J'essaie de plus en plus qu'ils réalisent par eux-mêmes sans intervenir, même si cela prend parfois plus de temps. Je me dis qu'après, l'enfant a la satisfaction de l'avoir réalisé lui-même, il se sent compétent et son estime de soi par ce fait est renforcée.

Au niveau de l'aménagement, mon mari réalise quelques travaux au niveau du grenier afin que les enfants aient plus d'espace. Suite à ma venue à l'expo, je pense réaliser un espace de construction avec du matériel peu coûteux vu justement à l'expo (gobelets en carton, rondins de bois, ...).

Que souhaitez-vous transmettre à vos collègues assistantes parentales comme message par rapport à votre venue à l'expo ?

Que ce fût vraiment une agréable découverte ! J'ai pu me rendre compte de manière plus concrète les messages que l'on nous transmet en formation continue pour un accueil de qualité et ce grâce à ma visite à l'expo. C'était vraiment très intéressant ! Je conseille vivement à mes collègues assistantes parentales de s'y rendre à la prochaine édition. De plus, les enfants que j'accueille ont pu profiter pleinement des installations et ils se sont vraiment bien amusés !

On tour – Le guide ACL de l'automobiliste



Cette publication annuelle de l'acl réunit en soi deux domaines d'informations : le Club Guide et le Tour Guide. Le « **Club Guide** » est un vade-mecum pour les déplacements en famille à l'étranger. On y trouve un ensemble d'informations utiles et de conseils pratiques pour faciliter ses déplacements et ses vacances. Ici on trouve entre autres une rubrique sur le transport des enfants de différents âges dans la voiture ou bien un grand tableau affichant les petites variations du code de la route dans les pays européens. Cette partie de la publication est rédigée en allemand ou en français.

Le deuxième volet, le « **Tour Guide** » est un recueil de destinations au Luxembourg et dans les pays frontaliers qui peuvent se faire aisément en famille en une journée

ou deux, notamment l'Allemagne, la Belgique, la France, mais aussi les Pays-Bas. Les destinations présentées sont organisées par pays et chaque pays forme un chapitre. Les chapitres commencent par une carte routière sur laquelle on peut déjà voir à peu près où se situent les destinations. Dans le « Tour Guide » on peut alors trouver des destinations de toutes sortes qui sont intéressantes pour les petits et les grands. Chaque destination est décrite brièvement et donne les informations nécessaires, l'accessibilité pour chaises roulantes, le parking, la restauration et la permission pour la compagnie de chiens. Le « Tour Guide » est rédigé en allemand.

L'acl ON TOUR est un document très utile qui réunit beaucoup d'informations bien structurées sur un format qui peut légèrement trouver sa place dans la boîte à gants de la voiture ou être à portée de main pour bien organiser ses excursions ou vacances et découvrir de nouvelles destinations.

Le « ON TOUR » est une brochure gratuite et peut être commandée par courrier électronique sous: acl@acl.lu

Excursions- une brochure des Chemins de Fer Luxembourgeois

Pour l'année 2015 les CFL proposent un grand nombre d'excursions, s'adressant à l'enseignement primaire et secondaire de tout âge et aux maisons relais, mais aussi aux familles et aux particuliers. Les excursions proposées peuvent être fréquentées par les moyens du transport public et visent (aussi) à promouvoir ce dernier auprès des enfants et adolescents. Les destinations se situent dans les différents coins du pays ainsi qu'aux alentours du Luxembourg. Avec ses excursions variées la brochure promeut le contact avec la nature et invite à découvrir et à mieux connaître le Luxembourg et ses alentours.

Les catégories **Nature/ Musées, culture et science/Loisir/Au-delà des frontières** facilitent la recherche et structurent la brochure par couleur. Chaque destination est proposée avec les informations requises comme les heures d'ouverture, la nécessité de vêtements chauds et de chaussures adaptées ou de la présence d'une aire de jeux sur place ou à proximité. Pour chaque destination la brochure fournit plusieurs contacts pour trouver plus de renseignements et pour faciliter la réservation auprès de la destination et auprès du transport public.

La brochure gratuite sur les excursions des CFL peut être commandée par courrier électronique sous: excursions@cfl.lu

Casino Luxembourg – Forum d’art contemporain

Das **Casino Luxembourg – Forum d’art contemporain** organisiert Ausstellungen zeitgenössischer Kunst und präsentiert somit die Vielfalt und die Komplexität aktueller Kunstströmungen. Ein internationales Ausstellungsprogramm, größtenteils auf jungen KünstlerInnen beruhend, ermöglicht einen umfangreichen Einblick in zeitgenössisches, künstlerisches Schaffen.

Die Ausstellungen werden ergänzt durch ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm, das von allgemeinen und thematischen Führungen über Vorträge und Gespräche, bis hin zu Begegnungen mit zeitgenössischer Musik reicht.



Familienprogramm des Casino Luxembourg – Forum d’art contemporain

Im Casino Luxembourg wollen wir Eltern mit ihren Kindern die Möglichkeit geben unsere Ausstellungen gemeinsam und auch spielerisch zu entdecken. In dem Sinn haben wir unser Veranstaltungsangebot für Familien gestaltet. Natürlich ist uns klar, dass keine Familie wie die andere ist und es mehr als ein Modell familiären Lebens gibt: Unser Programm ist abgestimmt auf die unterschiedlichsten Bedürfnisse. Die Veranstaltungen sind gedacht als kleine, kurzweilige Auszeiten im Alltag von Groß und Klein bei denen die Generationen zusammenfinden um sich zu entspannen, gemeinsam Neues zu entdecken und voneinander zu lernen. Das ebenso kreative wie abwechslungsreiche Familienprogramm im Casino bezieht die Kinder in den

schöpferischen Prozess ein um nicht nur ihre Beobachtungsgabe zu schärfen, sondern auch ihre Fantasie und ihre Eigenständigkeit zu fördern.

Jeweils sonntags von 15 bis 18 Uhr wird eine Bastelaktivität von einem Kunstvermittler aus dem Casino-Team im „Aquarium“ angeleitet und betreut. Das „Aquarium“ dient dabei als offenes Atelier, in dem Familien die Gelegenheit haben, sich nach dem Ausstellungsrundgang Bastelprojekten und anderen spielerischen Aktivitäten zu widmen.



Die KLIK-KLAK Box ist ein Köfferchen mit Materialien und Kreativ-Vorschlägen rund um die laufenden Ausstellungen. Außerdem finden sich darin ein Quiz, ein Frage-Antwort-Spiel, das durch die Ausstellungen führt, und die KLIK – die Kunstzeitschrift für Kinder zwischen 5 und 12 Jahren, welche ihnen einen spielerischen Einstieg in die aktuelle Ausstellung bietet.

www.casino-luxembourg.lu